

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1808)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



A n d i e L e s e r.

Ein schöner Gruß vor allem aus,
 Und Glück und Segen in jedes Haus.
 Und dann ein freundliches Wort zu euch
 Ihr Klugen und Weisen und ihr Gäuch.
 Es kommt mir hie und da zu Ohren,
 Es werden viel Wort unnütz verlohren
 Zu Tadel und Schimpf und bitterm Spott,
 Daß ich mag schreiben den hinkenden Vott;
 Und meynen mir stünd es besser an
 Ich hätte das nun und nimmer gethan.
 Darauf nun, ihr Herren und Frauen schön
 Mag hier ein Wort zur Antwort stehn.
 Es lebte einst im griechischen Land
 Ein Weiser, Sokrates genannt;
 So weise daß ich und alle die frommen
 Und klugen Tadler zusammen genommen,
 Ihm nur nicht reichen an die Schuh; —
 (Doch hat er ein böses Weib dazu;
 Und gáb' er mir seine Weisheit zu Kauf
 Und seine Frau Liebste oben drauf,
 Ich wollte ein Dummkopf viel lieber bleiben
 Als mit einem solchen Drach mich bewelben.)
 Den Sokrates nun den weisen Mann
 Den trafen einst seine Freunde an,
 Wie er als Greis mit Kindern spielte
 Und sich bey ihnen fröhlich fühlte,

Mit Huen auf dem Steden ritt
 Und ihre Spiele machte mit.
 Und haben deswegen die Jungen und Alten
 Ihn doch nicht für einen Esel gehalten.
 Vielmehr sagt der Philosophus
 Herr Seneca: ein Kluger muß
 Nicht immer nur denken, lesen, schreiben,
 Sondern muß auch was fröhliches treiben.
 Und nun ihr Herren und Frauen fein,
 Mag ich von Büchern und Latein
 Auch gerne hie und da ausruhn,
 Und nebenbey was anders thun.
 Und bitte ich drum die Jungen und Alten
 Sie wollens mir nicht für ungut halten,
 Daß ich noch bey der Krücke bleibe,
 Und mich noch ferner unterschreibe:
 Euer Diener bin ich der hinkende Bott;
 Ihr Herren und Damen, behüt' euch Gott!

Was machst du

alter Narr, sprach einer zu mir! Du
 säest da lauter Spreuer, und nur hie und
 da laßest du ein gutes Saamenkorn fallen.
 Sage mir nur was machst du? Hm! sagte
 ich, der Narr wäre also fertig. Aber
 sieh! Der Spreuer glänzt den Vögeln in
 die Augen, sie kommen und finden dann
 das gute Saamenkorn auch. Was heißt
 das? So viel: ich schreibe viel tolles Zeug
 in meinen Kalender, damit die närrischen
 Leute ihn lauffen, und ich mitunter auch
 ein vernünftiges Wort an Mann bringen
 kann! Das mache ich.

Nebel verstanden.

Es ist ein wahrer Spaß wie manchemal
 Bauern und Dienstboten Worte, die sie
 nicht alle Tage hören, übel verstehen und

anwenden. Jener Oberländer meinte
 seine Sache recht gut gemacht zu haben,
 als er in der Apotheke zu Th... sprach:
 gebt mir um drey Bagen Spiritus Salzus
 Ammes Niggi: aber noch spaßhafter ist daß
 eine Magd irgendwo beschnittene Citronen
 hohlen sollte, und nun — beschnittene
 Personen forderte.

Mißgriffe.

Es giebt's im Leben hier und da daß
 einer einen Mißgriff thut, der ihm den
 Hals kostet — Gott b'hütis davor!
 Wenn er nehmlich in fremdes Gut
 greift! — Es giebt manchemal Mißgriffe
 die einem seine Ruhe kosten, wenn man
 — eine böse Frau nimmt, — Gott b'hütis
 davor! Es giebt aber auch Mißgriffe
 die nur lächerlich sind, und hier deren ein
 Paar zur Probe. Daß sie beyde von

Frauenzimmern gemacht wurden thut mir wohl sehr leid — ich kanns aber nun einmahl nicht ändern. Frau W.... hatte für ihren schwachen Magen sich einen stärkenden Magentresset gekauft, den sie mit gewissenhafter Sorgfalt gebrauchte, und auch die besten Folgen davon spürte bis sie unglücklicher Weise wahrnahm, daß sie das Trüflein verwechselt, und grünen Schneeberger-Schnupftaback statt des köstlichen Magentresset verschluckt hatte. Ben nahe noch toller wars — daß ein andres Frauenzimmer einigen vom Spaziergang kommenden Freundinnen mit Capillaire aufwarten wollte, und ihnen glücklich — Scorpionöl zu trinken gab. Daß ja die Herren Apotheker keine solche Mißgriffe machen.

Übermahl eine falsche Prophezeung.

Im Anfange der Menschheit, als die Menschen noch unerfahrene Kinder waren, konnte niemand ihnen verargen, wenn sie über die Dinge um sich herum falsch urtheilten. Alles was sie nicht gleich begriffen, schien ihnen ein Wunder, und sie fanden überall dergleichen, weil sie überall etwas Neues, Unbekanntes antrafen. Obgleich nun aber die Menschen schon viele tausend Jahre hienieden leben, so sind sie in vielen Sachen noch die nämlichen: Kinder, finden überall Wunder und Zeichen, und schließen denn bald dieses bald jenes daraus, was keinen Grund hat. Im Jahr 1800, fiel zum Beispiel ein Schnee in Portugal, welches dort in jenem warmen Lande, eine ungewohnte Sache ist. Alles verwunderte sich, und gleich waren einige Narren fertig, die aus diesem weissen Regen den Un-

tergang der Welt prophezeiten. Ihr lacht darüber, liebe Landleute, weil Euch der Schnee nichts seltenes ist. Aber wenn die Lappländer und Grönländer wüßten, daß ihr die Nordscheine fürchtet, und Krieg und Blutvergießen aus ihnen vorhersagt, so würden jene einfältigen Menschen herzlich über Euch lachen; denn sie sehen das eben so oft als ihr den Schnee, und sie danken Gott dafür, denn es hilft ihre langen Nächte erleuchten. Und wenn kluge Leute hören, daß ihr aus den Kometen Krieg und Pestilenz wahr sagt, so lachen sie wieder über euch, weil sie wissen daß ein Komet nicht mehr und nicht minder zu bedeuten hat als jeder andre Stern.

Der Neid.

Wer einem andern sein Glück nicht gönnt, wer es ungern sieht wenn andre etwas genießen, und nur alles für sich selbst haben will, der heist neidisch; und deren giebt's leider sehr viele, woraus denn meist das unglückliche Streiten und Zanken unter den Menschen entsteht. Ich gieng ohnlängst durch ein Dorf: es war abscheulich kothiger Weg, und zwey Duben sammelten davon in ihre kleinen Mistkarren. Aber — obgleich des Unraths so genug und übergenug war, so konnten sie's doch nicht im Frieden theilen, sondern zankten überlaut mit einander: nu du! das i sch in y Dr..! la mer in y Dr..! sy. Ich lachte herzlich über die kleinen Narren, dachte aber doch, daß viele groffe Narren es nicht viel klüger machen.

Einst und Jetzt.

In einem Buch hab ich gelesen
Es sey einst eine Zeit gewesen
Wo jeder der ein Hofnarr war
Trug einen Kamm von krausem Haar,
So wie der Guggel seinen Kopf
Aus schmückt mit einem Federschopf.
Nun seh' ich daß in unsern Tagen
Die Herrchen solche Kämme tragen,
Und frage: ist der Narren-Orden
Zu lauter jungen Herrchen worden?
Oder das Herrchen mit Kamm im Haar
Ist umgekehrt das — en bewahr!
Es ist nicht gut so etwas sagen
Von Herrchen welche Säbel tragen.

Gespräch

über Frevlen und Felddiebstahl, zwischen
Peter einem ehrlichen Bauer, und
Hans einem Tagelöhner.

Peter. En Hans! thue doch nicht so
böse. Ich höre daß du über jemand
grimmig losziehst; wer hat dich denn so
bitter beleidigt?

Hans. Je der Pfarrer hat auf der
Kanzel über das Frevlen und Rauben so
geeifert. Es hat keine Art wie er alles
zum Schelmen machen will.

P. Dazu ist er Pfarrer, daß er den
Leuten die Wahrheit sage, und sie vom
Bösen abhalte. Es wäre schlimm bestellt
wenn er zu allem schweigen wollte, es
möchte so arg seyn als es wollte.

H. Ha! Er hat gut reden! Er erhält
alle Jahr einen Haufen Geld von der
Regierung. Unser eins mit einem Häuf-
chen Kinder und nichts dabey muß schon
zusehn wie er sich durchbringt.

P. Guter Hans! Es kostet die Pfar-
rer viel Geld ehe sie so viel gelernt ha-
ben, daß sie ihren Beruf verstehen und

führen können. Sie können und sollen
ja doch auch ihrem Stande gemäß leben,
und nicht so wie wir Bauern; sie sollen
Welt und Kindern etwas hinterlassen, und
müssen also wohl hinlängliche Besoldung
haben, die sie auch wohl verdienen. Aber
warum meynst du daß er Unrecht habe?

H. Ich habe mir immer sagen lassen
die Kirschen gehören den Vögeln und den
Leuten die sie nehmen wollen. Und
wenn ich also schon meinem Nachbar die
Äpfel vom Baum ablese, oder die Nüsse
herabschlage, so ist das nicht gestohlen,
wie wenn ich z. B. ein Pferd von der
Weide nähme.

P. Halt! Da bin ich nicht deiner
Meinung! Wer einen Baum kauft, pflanzt,
besorgt und in Ehren hält, dem gehört
doch billiger Weise die Frucht, und nicht
einem andern.

H. Mich dünkt doch wenn die Reichen
ganze Haufen Äpfel, Trauben u. s. w.
erhalten, sollten wir Armen wohl etwas
davon nehmen dürfen. Sie spührens
nicht, und uns bekommt es gut.

P. Du einfältiger Tropf! Wenn es
einem erlaubt wäre zu nehmen was
ihm gefällt, so wäre es allen erlaubt.
Nun kommen ihrer 20 und jeder nimmt
was er nöthig hat, der eine nimmt mir
das Obst, der andere schneidet mirs Korn
ab, der dritte trägt den Flachs weg, und
sofort: Was bleibt am Ende dem fleißigen
Mann der das Jahr durch im Schwelße
seines Angesichts arbeitete, und Zehnten
und Zins von seinem Lande zahlen muß?

H. Ihr sprecht nur so weil ihr selber
reich seyd. Mühtet ihr alles kaufen wie
unser eins ihr würdet anders pfleffen.

P. Aber sage mir doch, warum fluch-
test du so als dir ein Paar Kabisköpfe

wegklamen? Wist du das von andern
nicht leiden so sollst du's auch andern nicht
thun.

H. Das ist eine andere Sache! Der
Arme hat so schon wenig; es mag's nicht
vertragen daß andere ihn noch oben drein
bestehlen.

P. Stehe Hans! Ich rede dir nicht
zu Danke, das weiß ich wohl. Aber die
Wahrheit ist Gott lieb, die will ich re-
den. Wenn du und andere die schwere
Haushaltung haben, arbeiten, hausen und
spahren, und sich nach der Decke strecken
wollten; wenn ihr nicht eben so gut le-
ben, eure Kinder eben so schön putzen
wolltet wie die Reichen, ihr kämet sicher
durch die Welt, und dürftet nicht steh-
len. —

Wie man in den Wald schreit so tönt's
wieder heraus.

König Friedrich in Preussen hatte ei-
nen Kammerherrn mit Namen Pölnitz,
der zum Theil eine Art Hofnarr war.
Einmahl sollte er einige welsche Hähnen
in die königliche Küche liefern, und schrieb
dazu nur das Zettelchen: Voilà les
Dindons Sire! (Sieh da, König, die
Hähne.) Unwillig über diese Unhöflich-
keit befahl der König den magersten
Ochsen in ganz Berlin aufzulaufen, ließ
diesem die Hörner vergolden, und schickte
ihn dem Kammerherrn mit dem Billet:
„Voilà le Boeuf Poelnitz!“ (Da ist
der Ochse Pölnitz.)

Z'mitz dure isch am beste.

Me weiß nit was me glaube soll!
Do Eugnerer isch alles voll,
Me löst sy fast zum Narre.
So mänge Gauch glaubt nume z'viel;

By andre ischs just z'Widerspiel.
Z'mitz dure söt me fahre.

Där gheißt vors Hus der alte Frau,
Der Wetterher, sy todni Sau,
U dräut, es thut mir gruse.
Und eine wo kei Geiß verma
Mücht us em Tischtuch! Fere ja!
So wär es chumlig z'huse.

Doch gschydi Lüt die glaube nit
Daß es so böß Strüble git,
Die seligs chen verrichte.
Füllt d's Holz — so geit's natürlich zu,
Es isch d's gliche byr ungsünde Ehue,
Geb was d'Behdokter brichte.

Wer seit wenn d'Welt well unterga?
Wenn d'Wasser grüßlich lauffen a?
Unwizig Lüt thües säge.
Gfetzt d'Wyber schreie Weh und Ach!
Kei Ziegel fällt darum vom Dach
Vom Himmel kei Tropf Nege.

Da Tag isch schön, het d'Pratig gseit;
Derfür hets g'regnet oder gschneit.
U wo's vor siebe Jahre
Het solle es guts Wyjahr sy,
Schöns Chorn u Frieden obe dry
Het sin is gha für Nare.

Du nimmst grad alles für bar Gelt
Wenn e Furchthans vo Gspenstern zellt,
U d'Schreier frech hey gloge.
Warum thust du doch so verchert
U meinst, we di der Pfarer lehrt,
So heig er di bitroge?

Es git kei Himmel u kei Gott,
Däichst du, trybst mit der Bibel Spott,
U folgst dym böse Wille.
d'Lüt bschysse best nit für ne Säng
U we me falsch ist a sym Früng
U si mit Wy thut fülle.

Bis doch kei Tropf u gsch mit Flyß
Cholschwarze Rappen a für wyß;
Pa du di nit verblende.
Frag eh du glaubst der Wahrheit na;
Die must dir Lebzig nit verla,
Die wirds gut mit dir ende.

Was nützt der Fleiß ?

Schweden hat einen Reichthum von trefflichen Eisen- Bergwerken, deren Verarbeitung zweymahlhunderttausend Menschen beschäftigen und in Nahrung setzen, und ungeheure Summen Geldes zieht Schweden aus dem Verkauf des rohen Eisens. Das meiste davon kauft England an sich, und daselbst wird es zu hundertlerley Arbeiten verwendet, so daß dort wiederum eine Million und drehmahlhunderttausend Menschen von Eisenarbeiten sich nähren und erhalten. Angenommen also, England bezahlt jährlich 12 und eine halbe Million für das angekaufte Eisen, so gewinnt es auf der Verarbeitung desselben nach gemachten Rechnungen noch 142 und eine halbe Million und den Unterhalt der Arbeiter. Möchten meine lieben Landsleute hieraus lernen: 1. Daß die Natur unsäglich reich an Mitteln zum Unterhalt der Menschen ist; 2. daß aber Fleiß und Arbeit nöthig ist um zu leben, und daß 3. der Fleiß niemanden verderben läßt.

Etwas über die Neger-Sclaven.

Ihr habt sicher, liebe Landsleute, schon vieles von den unglücklichen Sclaven gehört, auch wohl in der Zeitung gelesen; wißt aber kaum recht was es für eine Beschaffenheit damit habe. Von ihnen will ich euch also erzählen. Die Sclaven sind nicht Knechte die um den Lohn dienen, sie sind Leibeigene, die wie ein Stück Vieh gekauft und verkauft werden, und die ihr Herr halb todt schlagen, geißeln und martern kann, ohne daß ein Mensch darnach fragt. Viele werden zwar gut, die mei-

sten aber von ihren Herren sehr unmenschlich behandelt, für jede Kleinigkeit, mit Geißeln bis aufs Blut gepölscht und misshandelt für noch so kleine Fehler. Die meisten sind aus Afrika, wo sie als Kriegsgefangene von dem Sieger gekauft werden, und Neger oder Mohren wie ihr sie nennt. Erhalten sie zufällig einen guten Herrn, so wird freylich ihr Schicksal nicht verschlimmert. Aber wären sie noch einmahl so schwarz — sie sind doch Menschen und jenes Verfahren ist ungerecht, unmenschlich und sündlich. Um so mehr da sie ihren Herrn sehr nützlich sind, und für sie den ganzen Tag arbeiten, und Zuk. ferrohr, Kaffee, Reis u. dgl. pflanzen müssen. Und dabey giebt es unter ihnen recht brave, edel denkende und dankbare Menschen, wie ich euch gleich ein Beyspiel erzählen will.

Der dankbare Neger.

Auf der Insel Jamaika behandelten zwey Pflanzler ihre Sclaven nach ganz verschiedenen Grundsätzen. Hr. Jefferies war an sich nicht grausam, aber leichtsinnig und verschwenderisch. Seine Neger hielt er für dumme Halbmenschen, und gab daher zu daß sein Aufseher mit aller Strenge sie behandelte. Sein Nachbar hingegen, Hr. Edwards handelte ganz anders. Voll Mitleid über das traurige Schicksal der Neger suchte er das Schicksal seiner Sclaven zu erleichtern wo er konnte, und in den Ruhestunden nach ihrer mäßigen Arbeit ließ er sie für sich etwas verrichten. Jeder seiner Sclaven hatte ein kleines Stück Land, zu dessen Bearbeitung ihnen wöchentlich ein Tag erlaubt war. Hr. Edwards kam eines

Morgens dazu daß einer von Jefferies
 Sklaven der durch übermäßigen Fleiß sich
 ein kleines Eigenthum erworben hatte, vor
 Angst und Schmerzen beynahe vergieng,
 weil er verkauft werden sollte; und von
 seiner Braut die laut schrie und wehklagte,
 sollte getrennt werden. Edwards ward
 gerührt, gieng hin, kaufte sie beyde für
 sich und übergab dem erfreuten Neger eine
 kleine Hütte die eben leer stand. Cäsar,
 so hieß der Neger, war aber nun in sei-
 nem Herzen sehr bekümmert, da er wußte
 daß alle Neger auf der Insel, außer den
 Sklaven des guten Edwards, eine Ver-
 schwörung gemacht hatten, alle weißen
 Menschen auf einmahl umzubringen. Er
 lief zu dem Anführer, der sein Freund
 und Landsmann, aber ein sehr rachgieri-
 ger Mensch war, und suchte ihn wo mög-
 lich von seinem bösen Vorhaben abzubrin-
 gen. Aber umsonst! Hektor der Anfüh-
 rer nannte ihn einen Verräther, und
 wollte ihn durch eine Negerin, die man
 für eine Hexe hielt, bannen und festhal-
 ten lassen. Diese ließ ihm durch seine
 Braut, Clara, sagen: er solle auf eine
 bestimmte Stunde zu ihr kommen, sonst
 müsse er und seine Geliebte sterben. Er
 gieng hin, und fand seine Clara wirk-
 lich in Ohnmacht. Er wußte sich nicht
 anders zu helfen, als daß er versprach,
 heimzulaufen, sein Messer zu hohlen und
 es zur Ermordung der Weißen vergiften
 zu lassen. Anstatt dessen lief er aber zu
 Edwards, entdeckte ihm die Gefahr, und
 gab ihm den Rath, alle die zu bewafnen
 auf die er sich verlassen könne, und unter
 seiner Anführung die Rebellen zu über-
 fallen, unter dem Vorbehalt ihrem An-
 führer zu schonen. Dies geschah! Die
 Hütte der vermeynten Zauberin wurde

umringt und angezündet ehe man sie ge-
 wahr wurde. Aber jetzt rannte Hektor
 der Anführer wüthend heraus, und stach
 den Cäsar mit einem Dolche daß er wanke
 und ohnmächtig ward. Die Wunde war
 aber nicht tödlich, und bey'm Erwachen
 war er bey seiner Clara die ihn besorgte.
 Obgleich nun die Anführer gefangen ge-
 nommen wurden, so hinderte das doch
 nicht den vollen Aufstand aller Neger die
 Hr. Jefferies angehörten. Sie zündeten
 das Zuckerrohr und die Wohnung des
 Aufsehers an, und dieser verlorh dabey
 sein Leben. Edwards rettete Jefferies
 und seine Familie, und verhütete durch
 seine Gegenwart und Ermahnungen die
 gänzliche Zerstörung der Insel. Hr.
 Jefferies verlorh in dieser einzigen Nacht
 fünfzigtausend Guineen, floh nach England
 und lebte kümmerlich. So wahr ist jenes
 Wort oft schon hier: „es wird ein un-
 barmherzig Gericht ergehen über den,
 der nicht Barmherzigkeit geübt hat.“

Dies ist der gemeine Lauf noch heu-
 tiges Tages.

(Aus einem alten Buche abgeschrieben.)

Nur Unrecht in der argen Welt
 Geht hin und her im Schwange;
 Ein jeder spricht: Hätt' ich nur Geld!
 Darnach steht all's Verlangen.
 Wer nicht hat Haab
 Ist jetzt Schabab
 Bey Menschenkindern allen.
 Falschheit, Betrug, Zwang und Gewalt,
 Gute Wort aus falschem Herzen,
 Gesund gemein das Feld behalt
 Ach wen sollt dies nicht schmerzen?
 Wer Macht hat viel
 Thut was er will,
 Spricht trutz wer will mirs wehren?
 Wer aber schlecht,
 Fromm und gerecht

Der muß dahinten bleiben,
Weisheit, Kunst und Geschicklichkeit
Wird heut nicht mehr geachtet;
Die alte Treu und Redlichkeit
Ist überall verachtet.
2c. 2c. 2c.

Was ist der hinkende Bothe?

Ein Narr ist er! Denn er hat so viel Poffen und Narretheyen in seinem Kalender! Es kann seyn! Aber — für allerley Vögel gehört allerley Futter.

Ein Hochmuthspinsel ist er! Denn er lachet die Bauern mit ihren Thorheiten und Aberglauben aus! Es kann seyn — aber nicht darum weil sie Bauern sind, sondern weil sie an Thorheiten und Aberglauben hängen.

Ein Ungläubiger ist er! Denn er läugnet die Gespenster! Es kann seyn — und ich will mich bekehren so bald ich eins gesehen habe!

Ein Religions-Spötter ist er! Denn er glaubt an keine Kalenderzeichen, und kein Stieren. Neu und — fürchtet den Teufel nicht! Es kann seyn! Und ich will mich bekehren so bald mir jemand beweist, daß die Kalenderzeichen mit der Religion etwas gemein haben.

Ein unverschämter Geselle ist er! Denn er bringt der Leute Thorheiten in aller Welt Mäuler! Es kann seyn! Und ich will mich bekehren so bald — andre Leute sich auch bekehren und keine Thorheiten mehr machen.

Guter Trost.

Ein junger Ehemann klagte einem Hofnarren, daß seine Frau ihm schon im ersten Monat seiner Ehe einen Knaben ge-

böhren habe. Du solltest dich darüber eher freuen als betrüben, antwortete der Hofnarr! Dein Sohn kann Kurier werden, und er wird immer andern um 8 Monat zuvorkommen. Merkt Euchs — und betrübt mir die jungen Frauen nicht!

Guter Rath hilft.

Rechts- Agent. Höre Nachbar Sebastian! Stiebst du mir einen Dukaten, so will ich dich eine Kunst lehren, alle Prozesse zu gewinnen.

Sebastian. Das wäre der Guguck! Geschwind lehre mich das, der Dukate ist dir versprochen.

Agent. Topp! Es sey! Du mußt nur alles fest weg läugnen.

Sebastian. Gut! Hast Recht! — großen Dank!

Agent. Gib mir nun meinen versprochenen Dukaten!

Sebastian. Oho! Ich habe dir keinen Dukaten versprochen, ich läugne es. —

Die Unglücks-Glocke.

In einem Dorfe in Deutschland war ein Tischmacher neu angelangt, der vorher in einer entfernten Stadt gelebt hatte. Einige Monate nachher hört er läuten zu ungewohnter Zeit und mit einer ihm unbekannten Glocke! Was bedeutet das? Ich habe die Glocke noch nie läuten gehört, fragte er. Es ist die Unglücks-Glocke, sie wird nur bey einem Unglücke geläutet, antwortete seine Nachbarin! Ach! sprach er — warum hat sie denn nicht geläutet als ich mit meiner Frau Hochzeit hielt.

Wie

Wie die Menschen ihre Thorheiten
entschuldigen.

Dein Gewicht und deine Waage sind
unrichtig, sagten die Bauern in A. zu ih-
rem Krämer; du mußt sie ändern. Ach!
sagte er, bleib mir vom Hals mit eueren
Neuerungen! Ich bin dieser Waage und
Gewichtes nun einmahl gewohnt,
und mein Vater und Großvater
haben sie auch so gebraucht.

Als Hansens Hans einfiel, und ihn
die Nachbarn fragten: warum hast du
dein Haus nicht unterstützt? Dein Va-
ter hat doch schon alte Eichen dazu hauen
lassen! Antwortete er: ich habe es
mein Lebenlang gehasset mit
schwerem Holze umzugehen.

Ammann! Die Kinderblattern haufen
übel in der Gemeind, sagt Christen zu B.
Aber der Ammann verkaufte eben dem
Müller sein Korn, und hatte anders zu
denken. Ich habe jetzt nicht Zeit von
den Kinderblattern zu reden
sagte er. Müller zähle: 8, 9, 10,
11, 12.

Sackelmeister, sagte Christen: die Kin-
derblattern haufen übel in der Gemeind!
Aber der sagte: laß du das, was leben
soll lebt — was sterben soll
stirbt; du wirst's nicht ändern. Aber
um Gotteswillen, Kirchmeyer, sagte Chri-
sten, seht doch wie die Blattern haufen!
Das ist meine Sache nicht, sagte
der Kirchmeyer; dazu sind andere Leute
da. —

O die Blattern, die Blattern, jammerte
Christen! Meine Kinder werden wohl
dran sterben müssen, weil niemand helfen
will. In Gottesnahmen antwortete der
Sigrist, laß sie sterben, und laß mich jam-

F

mern — diese Nacht ist meine
Geiß trepiert!!

Die herzhaften Schneckenfänger und Fuchsjäger.

Ein spakhafter junger Handwerker be-
redete seinen Lehrknaben, wenn die
Schnecken bellern hören, so kommen sie
hervor daß man sie mit einem Sack fa-
ngen könne, und ließ ihn nun an einem
kalten Wintertage die Probe machen.
Der Knabe hielt einen offenen Sack be-
reit, und Meister und Gesell bestien nach-
dem sie sich verborgen hatten, daß der beste
Hund sie für seines Gleichen gehalten hät-
te. Nachdem der arme Junge lange um-
sonst mit seinem offenen Sack gewartet
und gefroren hatte, sieht er etwas über
den Boden gegen sich zukommen, das
aber eher einem Esel als einer Schnecke
gleich, (es war einer von denen die ihn
narreten) und flugs nimmt er Reißaus und
macht Lärm im Dorfe, er habe ein wildes
Thier gesehen. Muthig und beherzt ruf-
ten zwen Jäger auf verschiedenen Wegen
aus, und berechnen schon was der Balg
werth seyn möchte. Der eine trifft glück-
lich das Wild an; halt! oder ich schiesse,
ruft er. Aber da das Thier immer drauf
los gegen ihn kriecht, faßt er Muth,
macht — Rechtsumkehrt, wirft die Flinte
weg und läuft voll Angst und Schrecken
nach Hause.

Sittenspiegel.

(Fortsetzung vom vorigen Jahr.)

Gefallsucht, die ich euch vor einem Jahr be-
schrieben,
Ist schlimm! Doch ist sie noch — wär sie auch
übertrieben —.

So schlimm nicht als die Wuth nach Kar-
 ten und nach Spiel!
 Die Stadt und Land beherrscht und schadet
 oft und viel.
 Wer sich ihr ganz ergiebt kann Abends kaum
 erwarten,
 Bis man ihm vorgelegt das Höllebuch, die
 Karten;
 Und hat er die einmahl gemischt in seiner
 Hand —
 So sitzt er steif und fest — dann gute Nacht
 Verstand.
 Seht wie am Spieltisch er wie angenagelt
 sitzt;
 Nicht sieht der Sonne Schein, nicht achtet
 wenn es blizt.
 Duplonen setzt er ein, verliert sie noch mit
 Freuden,
 Und schnauzt den Armen an, und läßt ihn
 Hunger leiden.
 Ob auch im Schuldenbuch sein Name häufig
 steht,
 Ob er zum Lumpen wird, ob er zu Grunde
 geht;
 Ob ihm sein Vater flucht, ob jammert Weib
 und Kind,
 Ob sie zu Hause gar in Noth und Armuth sind;
 Um das bekümmert sich ein Spieler gar nicht
 viel,
 Er hört das alles nicht ob dem verwünschten
 Spiel.
 Wie mancher Bauer, statt zur Kirche hin zu
 gehn,
 Schleicht sich ins Pintenschent, und will
 nach Karten sehn!
 Dem Vater stiehlt das Geld zum Spiel der
 freche Sohn;
 Der Tauger opfert hier den schwer verdienten
 Lohn.
 „Schweig! Dummer Teufel du mit deinen
 Sittenlehren;
 „Wer gab die Vollmacht dir das Spiel mir
 zu verwehren?
 „Kann ich mit Zeit und Geld nicht machen
 was ich will?
 „Du dummer Hinfend' Both! Schweig du
 und halt dich still.“
 Ja! ja! ihr sprecht wohl so. Allein im Nar-
 ren-Orden
 Seyd ihr mit allem Recht zu grossen Rittern
 worden.

Schreyt ihr so viel ihr wollt, ihr seyd doch
 nicht geschaid,
 Wenn ihr bey Licht besehn nicht gar noch —
 Schurken seyd.

Die gefährliche Gewohnheit.

Ich habe irgendwo eine traurige Ge-
 schichte gelesen, die ich euch zur Warnung
 hier mittheilen will. Eine Bauernmagd
 mit Namen Margarethe hatte die üble
 Gewohnheit, wenn sie Feuer angezündet
 hatte, das Schwefelhölzlein am Kittel
 auszulöschen und abzuwischen, und alle
 Warnungen waren nicht im Stande diese
 üble Gewohnheit ihr zu benehmen. Ein-
 mahl kam der Knecht in der Erndte mit
 einem Fuder Gerste nach Hause, und
 rief ihr, um bey dem Abladen zu helfen.
 Sie hatte eben Feuer machen wollen und
 wischte flugs das brennende Schwefelholz
 am Kittel ab; und wie sie in den Hof
 kommt brennt ihr Gewand. Anstatt das
 nun plötzlich von sich zu werfen läuft sie
 in der Angst in die Scheune und ruft um
 Hülfe, das Stroh in dem Tonn fangt
 Feuer, und in einem Augenblick stand die
 ganze Scheune im Brand, und die un-
 vorsichtige Magd fand in den Flammen
 ihren Tod und die Strafe ihrer Unbe-
 sonnenheit.

Es ist eben so leichtsinnig wenn man
 mit offenem Licht ohne Lanterne in die
 Ställe geht, oder im Tonn und auf der
 Bühne Tabak raucht, oder mit Lichtern
 in Schäfte und unter die Betten zündet.
 Merket euch jenen Spruch: wer sich oder
 sein Haus in Gefahr begiebt, kann leicht
 drinn umkommen, und Unvorsichtigkeit
 und Verwegenheit nehmen oft ein böses
 Ende.

Die faule Jungfrau.

Faule! Du bereu'st zu spät
Wenn du in den Frühlingstagen
Sorglos lebest! Wer nicht sät,
Führt nicht volle Ernde. Wagen.
Wenn ein Mädchen müßig geht,
Nähen, Spinnen nicht versteht,
Trostig guten Rath verschmäht,
Lebt sie zu der Aeltern Pein
Und kann niemahls glücklich seyn.

Die Reise auf das Gyrizhen-Moos.

Alles in Ehren! Vor allem aus ver-
wahre ich mich feyerlich gegen die Beschul-
digung, als wollte ich alter Jungfern
spotten! Das ist meine Absicht nicht! —
Aber den jungen Jungfern im Spas einige
Wahrheiten sagen möchte ich. Und da-
mit sie mir lieber zuhören so mache ich
ihnen den Bölimann mit dem Gyrizhen-
Moos; das fürchten sie in einem gewissen
Alter alle ärger als die Türken; denn un-
ter diesen gleibts schöne Offiziere, dort
aber nur alte, knebeldürre Hagestolzen.
Also der Weg aufs Gyrizhen-Moos —
Dieu vous préserve! — geht vom
Spiegel aus, und führt zur Eitelkeit
und Gefallsucht. Hier nähren sich die
schönen Kinder mit dem Zuckerwerk lee-
rer Complimente, schöner Lügen und win-
diger Lobsprüche, und das behagt ihnen
so gut daß sie noch alle Säcke voll mit-
nehmen. Zwar hat ihnen Mutter Natur
eine Hofmeisterin Vernunft mitgege-
geben, aber die dumme alte Frau bietet
ihnen in jeder Herberge nur das trockene
Brod der Wahrheit an! — Singend
und mit beständig süßem Herzklopfen kom-
men sie zur zweyten Station, wo die

Meisterle sigelt Haus hält, und
niemand gut genug ist. Dame Vernunft
droht mit dem Finger, aber man lacht
sie aus! Sie spricht von Küche und Haus-
haltung, man lehrt ihr den Rücken und —
spielt Karten. Die dritte Station ist
weit entlegen, die guten Kinder haben
unter allerley Wind und Wetter lange zu
wandeln — der Abend kommt, die Som-
mervögel sind verfliegen, Dame Vernunft
rath zum Umkehren, man troßt; die
freundliche Wirthin im Gasthose, die Co-
quette rie, mit rothgeschminkten Bat-
ten verheißt Trost — Vernunft warnt;
man folgt ihr nicht; und seht am Mor-
gen drauf entweder mit einem kleinen
Schoosbündchen oder einer Kake unterm
Arm die Reise fort bis zum — gefürchte-
ten Ziele, oder drückt die Augen zu und
wagt einen Sprung ins Ehebett, der von
hier aus um so eher den Hals kosten kann,
wenn die springende Dame etwa mit Geld-
säcken beladen ist. Mein Rath also, schöne
Kinder wäre unmasgeblich der: stellt vor-
ne an euern Weg eine Säule mit der Jan-
schrift: Weg auf das fatale Moos; macht
ein Kreuz über euern Spiegel, und wer-
det klug dieweil es Zeit ist.

Es Lied vom Aderlaß-Männlein.

Laß ab zu hören die Unterweisung die
von vernünftiger Lehre abführt.

1.
Gar es schamperarigs Wese
Findt me im Kalender 'lese,
Was da Tag soll uf ihm ha
We me geit ga z'Ader la.

2.
„Geischt im Leu, wor er dy Rucke,
„Mit sym grosse Maul verschlucke.“
Gust fräs eine doch lei Bär,
Wenn er hundert Stund wyt wär.

3.
„D'Himmels Jungfer soll viel Lärmen
„Ane mache i de Därme.“
D'Meitschi nis vergnuß die so
Nit so böß wie saure Wy.

4.
Es muß eine drüber lache
Wenn es heißt der Mann chön mache
Böß Fieber, chätzigs Blut,
Handherum syg er gar gut.

5.
Me lat use u nit nne,
U da muß d's Geblüt wohl schwyne.
We's nie abnähm i mym Faß,
Das wär mir gar rechte Gspäß.

6.
Säg wie chunts daß d'Lüt so lauffe?
Cha me hüt vergebe chauffe?
Nei, si wei ga z'Wer la,
Weil's nie besser soll aschla.

7.
„Wer hüt geht wird gsund verblöbe!“
Geh wie lang! Der Tod vertrybe
Cha d'Zanzete wärli nit,
Einisch nimmt der Tod di mit.

8.
„Ei Tag het nit synes glyche!
„Alle Ehrantheit muß ihm wyche
„We me dra Blut usi lat.“
Hilft eim ächt de chumlig Rath!

9.
Gang i Spittel ga probiere,
Gäß me d'Lüt so chön kuriere.
S wurd mengs tüfig Pfund erspart,
U Schärerzüg u Badefahrt.

10.
„S'angermahl gits us de Nare,
„Gschode Lüt.“ Wer hets erfahre?
He! me söt enandre a
En ch a dem Tag z'Werla.

Die gelungene List!

Ein Reisender zu Pferde kam in
ein Wirthshaus in einem französischen
Dorfe. Das Wetter war sehr schlecht,
und er durch und durch naß geworden.
Im Wirthshause war zwar in einem gros-
sen Kamin Feuer angemacht und der Rei-

sende hätte sich gern gewärmt und getrock-
net. Aber die anwesenden Bauern saßen
so dicht um das Feuer her daß er nicht
dazu kommen konnte. Er setzte sich also
in eine Ecke und seufzte dann und wann
ganz erbärmlich. Endlich fragte ihn ei-
ner warum er so seufzte? Ach! ich bin ein
geschlagener Mann, gab er zur Antwort.
Ich hatte eine Summe Geldes bey mir,
unterwegs bekommt mein Beutel ein Loch,
und ohne daß ichs merkte ist all mein Geld
nach und nach auf die Strasse gefallen.
Die Bauern sprachen kein Wort dazu.
Aber einer um den andern schlich sich fort,
und gleng in Nacht und Regen das Geld
im Koth zu suchen. Nun setzt sich mein
Herr ganz gemüthlich ans Kamin, und
läßt sichs wohl seyn.

Der künstliche Reuter.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Die edle Reitkunst ist von klugen Leu-
ten zu allen Zeiten hochgehalten worden.
Wer reiten kann reitet, wäre es auch nur
weil er zu Pferd eher fertig wird als zu
Fusse, oder — damit er im Alter zu Fusse
gehen könne, wenn er in der Jugend ge-
ritten ist. Es ist aber zwischen reiten und
reiten ein großer Unterschied! Man kann
gut und schlecht reiten! Es giebt Vorthelle
beym Auf- und Absteigen, bey'm Sitzen
u. s. w. und es ist mir recht lieb, liebe
Landleute, daß ich euch in dem Manne,
von dem meine Geschichte spricht, ein
Beispiel geben kann, daß auch Bauern
schön und gut reiten können, da man ih-
nen sonst nachredet, sie sitzen meist zu Pferde
wie aufrechte Kornsäcke.

Unser künstliche Reuter war an einem
Markttage nach Bern gekommen und hatte



eine magere Kuh eingelaufen; unter andern wichtigen Geschäften mußte er auch eines in einem Keller an der Kirchgasse abthun, das ihn ziemlich lange versäumte, und seinen Kopf so angriff, daß er verlauter Nachdenken und Studieren auf jedem Tritt der Kellerkege stolperte. Ungeduldig hatte sein edles Thier (eigentlich eine Art Langohr) in Compagnie mit der Kuh, die nun wegen ihres neuen Meisters vielen Geschäften Fasttag hatte, schon lange auf die Heimkehr geharret. Er band beyde los und wollte aufsteigen. Aber seine Füße waren noch schwerer als sein Kopf, und er konnte, aller Mühe ungeacht, nicht auf den Sattel kommen. Kluge Leute wissen allerorten Rath! Er führt seinen Esel zu einem Stein, steht auf denselben, und — beynahe wäre er unter das Thier gefallen, denn das vertraute Studieren hatte ihn völlig aus dem Gleichgewicht gebracht. Endlich kommt Rath. Jemand ergreift eine kleine Kletterleiter — stellt sie an den Esel — leitet den künstlichen Reiter daran herauf wie einen armen Sünder, muthig schwingt der sein Bein hinüber und wäre um ein Haar auf der andern Seite wieder hinunter gefallen, hätte die hülfreiche Hand nicht seinen Fuß ergriffen und ihn — gehalten. Soweit war also geholfen; aber wenn der zweite Betrug nicht ärger ausfallen sollte als der erste, so mußte nun auch für die Kuh Rath geschafft werden. Die gleiche Schwere die er im Kopf und den Beinen verspürte, hatte sich auch der Arme bemerkt, und machte es ihm schlechterdings unmöglich, die hungrige Kuh am Strickle fest zu halten um sie nachzuführen; doch auch dafür wurde Rath geschafft; man band die Kuh dem Esel an den

Schwanz, und so zottelten sie in bestem Vernehmen ihre Strasse, zum untern Thore hinaus. Es ist recht lustig anzusehen, der Mann auf seinem Esel und die Kuh am Schwanz, nicht wahr?

Der Mann zu Esel, die Kuh am Schwanz, Da ist ja das schöne Kleeblatt ganz.

Anweisung Liebesbriefe zu schreiben, nebst einem schönen Muster.

Ich bin doch recht glücklich daß mir dies Jahr so mancherley in die Hände fällt, womit ich mich bey den schönen Töchtern des Landes beliebt machen kann. Küchenrezepte und Küchenweisheit, und nun obendrein gar ein Original Liebesbrief, der mit Extrapost aus dem Gurgel angelangt ist, wo eine stolze, Notabene verheyrathete, Bauernfrau dies Meisterstück zur Welt gebahr. Es lautet wie folget:

Viel geliebtes Herz

Ich bin herzlich fro daß wir einander nicht länger sehen, sonst hätte sich mein Mann zu beklagen, dann eure Mine hat mein Herz ganz eingenommen — ich muß mich mit Gewalt davon halten dann ich hätte die größere Last als Lust darum bin ich froh daß die Lust nicht hat können das Vergnügen haben.

Adie mein Herz.

Belieben Sie meine schönen Leservinnen diesen Brief recht zu studieren, es ist viel daran zu lernen. Auf Begehren ist der hinkende Bothe erbötig künftiges Jahr eine gelehrte Abhandlung über die Liebesbriefe mitzubringen, wenn meine schönen Damen ihn schriftlich darum bitten.

Die aufgedeckte Hexerey.

Einem Herrn wurde einmahl in der Kirche sein silberner Degen gestohlen. Man rief ihm zu einem alten Tagelöhner zu gehen, der die gestohlenen Sachen wieder schaffen könne. Dieser machte Anfangs Schwierigkeiten, ließ sich aber zuletzt erbitten, und sprach: gehn sie nur da ein wenig in die Kammer, der Dieb soll gleich da seyn. Der Herr trat hinein, der Alte schloß hinter ihm zu, und murmelte eine Weile etwas daher. Endlich rief er dem Herrn wieder heraus, und übergab ihm seinen Degen. — Ganz erstaunt wollte dieser dem Alten einen Thaler geben; den nahm er aber nicht an — sondern bat bloß um ein Almosen. Ein Gelehrter, dem jener Herr diese Geschichte erzählte, wünschte die Sache näher zu untersuchen, und gieng mit ihm zum Hexenmeister. Eben war ein Mann da dem sein Spazierstock mit einem goldenen Knopf war gestohlen worden. Der Alte scheute sich im geringsten nicht, sondern da er sah, daß sie etwas ungläubig waren, so bestellte er sie in zwei Stunden wieder zu sich, und versprach in ihrer Gegenwart den Dieb zu bannen. Sie kamen. Der Alte stellte einen Hafen mit Wasser auf den Tisch, murmelte etwas darüber und rührte mit einem Löffel fleißig um. So schnell ich rühre muß der Dieb laufen, sagte er. Und wirklich kam im nämlichen Augenblick ein Mensch außer Athem unter das offene Fenster gelaufen, warf den Stock hinein und verhielte das Gesicht. Du sollst nicht stehen — sagte der Alte, schlug drey-mahl an den Topf, der Dieb schrie erbärmlich und bat um Vergebung. Gehe im Frieden, sprach der Alte, und er gieng.

Der Gelehrte beschied nun den Wundermann in sein Haus, und befragte ihn. Anfänglich suchte er Ausflüchte und gab vor er habe die Kunst von einem Zigeuner gelernt. Aber der Gelehrte ließ sich nicht betrügen, und drohte ihn der Obrigkeit als einen Betrüger anzugeben. Nun rückte der alte Fuchs mit der Sprache heraus. — Ich habe einige Vuben, sprach er, in meinem Solde, die den Leuten stehlen müssen, was sie erwischen können; das bringen sie denn mir. Wieder andre Leute habe ich welche die Gestohlenen an mich weisen. Ich mache meine Künste, und die Leute meinen steif und fest ich könne die Diebe bannen. So leicht ist es ein Wundermann zu werden!

Von dem Winterschlaf einiger Thiere.

Außer dem gewöhnlichen Schlaf haben einige Thiere noch die wunderbare Einrichtung, daß sie die kältesten Monate des Jahrs, wo es ihnen an nöthiger Nahrung fehlen würde, in einem tiefen Winterschlaf zubringen, oder sich zu Marsel schlagen, wie wir sagen. Wenn die Zeit dieser Erstarrung herannahet, so suchen sie sich einen bequemen Ort, wo sie den Winter sicher zubringen können. Das Murrelthier verkriecht sich in seine selbst gegrabene Höhle, schließt sie hinter sich mit Erde fest zu, und verschläft seinen Winter auf einem Heulager. Der Dachs verkriecht sich ebenfalls in eine Höhle, rollt sich zusammen, steckt seine Nase in einen Fettbeutel über dem After, und wartet so auf seinen Frühling. Die Fledermaus hängt sich an die Hinterfüße auf, hält sich in ihren Mantel, und schläft. Die

Ursache davon liegt darin, daß das Blut dieser Thiere weniger warm ist als das der andern. Wenn daher die äussere Luft erkaltet, so erstarren sie; wird die Luft im Frühling wieder wärmer so wachen sie wieder auf, und blieben sie in einer warmen Stube, so würden sie gar nie erstarren. So sorgt der Schöpfer auf mannigfaltige wunderbare Weise für seine Geschöpfe.

Ein Traum.

Ehmahls war es der Brauch daß der Kalender seinen Geschichten immer einen Traum voraus schickte, und obgleich ich vom träumen eben nicht viel halte, so mag ich die guten alten Gebräuche doch nicht ganz ergehen lassen. Mir träumte also ich wäre in einem ganz fremden Lande wo ich keinen Menschen kannte. Das war mir ein rechtes Wunderland! Ich kam durch einen Wald und alle Bäume trugen da — etwa Citronen oder Pomeranzen? O nein! etwas weit besseres — schöne Töchtern mit rothen Backlein, und diese fangen so wunderschön daß keine Nachtigall es ihnen nachthun könnte. Unter den Bäumen sprangen schöne Herrchen herum, und schielten mit gierigen Blicken nach den süßen Früchten herauf. Einige baten und beschwuren dieselben herab zu steigen — andre setzten Leitern an und wollten stürmen, aber die alten Gärtner rissen ihnen die Leiter unter den Füßen hinweg und sie purzelten jämmerlich herab. Andre warfen mit Knütteln in die Bäume, aber statt der Früchte fielen ihnen die Bengel auf die Nase. Andre, die auf den Füßen nicht die gesündesten waren, verbargen sich hinter die Ro-

sensträuche und pfeifen auf ihrem Nachtigall - Pfeilschen schöne süße Liebküßlein. Diesen horchten die Engelein oben am Liebsten und manche redete hinter dem Rücken des Gärtners ein freundliches Händchen herab.

Ich gieng weiter und sah neue Wunder! In einem grossen Weiher schwammen — nicht Stöckfische sondern schöne junge Herrchen mit schönen krausen Köpfen, und drum herum standen und giengen eine Menge Frauzimmer, die wollten die Fische fangen. — Sie hatten Fischruthe und steckten allerley an die Angel, damit die Fische anbeissen sollten. Die eine hängt ihr Portratt daran — die Fische kamen und gafften es an — und schwammen weg. Eine andre hatte einen Sessel voll Dublonen aufgehängt, und die Stöckfische unter den Schwimmenden jagten sich gar eifrig drum. Noch eine andre hatte ihren Namen auf ein Brettchen geschrieben und spiegelte ihn den Schwimmern, und die kleinen Feuerlinge und die Goldkarpfen bissen tüchtig an. Andre sassen am Ufer und fangen wunderschön, und meinten damit die Fische zu bezaubern, und es gelang auch. Aber jetzt sah ich im Teiche mein eigenes Bild schwimmen. — Ein Angel ward ausgeworfen, ich biß an — und erwachte leider einsam und allein.

Erklärung einiger Natur - Erscheinungen.

Immer noch widerfährt es sehr oft daß die Menschen über Dinge die vor ihren Augen vorgehen, ganz irrige Begriffe haben. Man thut ihnen also allemal einen Dienst, wenn man sie darüber belehrt.

So

So sammern alle Jahre eine Menge Menschen über den sogenannten Schwefelregen. Aber das ist kein Schwefel, was auf dem zusammengelaufenen Regenwasser oben auf schwimmt. Davon kann jeder sich überzeugen wenn er die Mühe nimmt und den sogenannten Schwefel trocknet und ins Feuer wirft, wo denn durchaus kein Schwefelgeruch entsteht. Es ist nichts anders als der Saamenstaub von den Tannen und Dählen, der vom Winde herumgetrieben und vom Regen zu Boden geschlagen wird.

Der Blutregen ist eben so wenig Blut, sondern es ist rothes Wasser welches einige Arten von Schmetterlingen von sich geben wenn sie ans Tageslicht ausgekrochen sind.

Der Froschregen ist gar kein eigentlicher Regen, indem die Frösche nicht vom Himmel fallen, sondern in unsäglichlicher Menge aus dem Wasser kriechen. Und wenn je hie und da ein Frosch aus der Höhe fallen sollte, so ist er gewiß nicht dort erzeugt worden, sondern etwa von einem Baume herunter gefallen, oder vom Winde getrieben worden, der noch weit schwerere Dinge weggreift als einen Frosch.

Alle dergleichen Erscheinungen sind also kein Wunder, haben auch aller Welt nichts, weder Gutes noch Böses zu bedeuten, und niemand hat also Ursache sich davor zu fürchten.

Wem soll man glauben?

Saubirt. Züß, thue den Stall auf, und laß die Sau hinein.

Züß. Er ist offen, jag sie nur.

Saubirt. Gieb Acht Züß; die Sau wird dir krank, sie will nicht fressen.

Züß. O mein! Was ist zu thun, Foggeli?

G

Saubirt. Gieb ihr zu rechter Zeit ein Trank vom Dokter.

Züß. Ja, das will ich. Wenn nur etwas helfen kann, und sollte es einen Thaler kosten, es soll mich nicht reuen. He Benz, Benz, komm, die Sau will krank werden. Lauf zum Dokter. Ach die liebe Sau! Lauf!

Benz. Plötzlich, plötzlich.

Saubirt. Es ist so ein Uebergang. Wer zu rechter Zeit dazu thut, dem werden die lieben Sau bald wieder gesund. Wer's aber versäumt, der hat grossen Schaden, und kann alles verlieren. Die Krankheit ist erblich.

Züß. Ja, sie sagen, die Blattern regieren auch nicht weit von hier, es sey auch so ein Uebergang.

Saubirt. Sie sagen es. Was will man thun, es ist eine Strafe!

Züß. Freylich. Wenn nur die Sau wieder gesund wird! Man hat eher ein Kind, als eine Sau. Aber was sagen sie doch nicht alles, Foggeli? Sie berichten, man könne den Blattern vorbeugen, daß sie die Kinder nicht angreifen. Das will mir nicht gefallen. Wenn die Blattern nicht seyn sollten, sie wären nicht.

Saubirt. Du hast wohl recht. Es ist eine Strafe, man soll sich nicht widersetzen.

Züß. Nein, es ist nicht recht! Ach, dort kommt der Dokter.

Saubirt. Der Herr kommt mit ihm, Züß! gieb Acht!

Züß. O Dokter, kommt doch hurtig hurtig, habt ihr ein Trank?

Dokter. Ich muß zuerst die Sau sehen, dann will ich eines rüsten. Ja, es ist zu rechter Zeit, in ein Paar Tagen ist's wieder gut mit ihr; aber sperrt sie allein ein, daß sie nicht andere anstecke.

Züß. Guten Abend, Herr Pfarrer. Was saget ihr dazu, Herr Pfarrer? Man erzählt, die Blattern regieren; und da giebt es verwegene Leute, die meinen, man könne ihnen zu rechter Zeit vorbeugen, man solle nur den Kindern die Kuhblattern geben. Herr Pfarrer! Ihr seyd so ein verständiger, braver Herr! Nicht wahr, das ist nicht möglich?

Herr Pfr. Ja freylich, das ist nicht nur möglich, es ist ganz gewiß. Es sind schon in allen Ländern viele tausend Kinder durch die Kuhblattern errettet worden.

Sauhirt. Herr Pfarrer, das glaube ich einmal nicht.

Herr Pfr. Foggi, du bist mehr mit Schweinen als mit Menschen umgegangen, drum glaubst du's nicht. Ich weiß es aber gewiß, die Sache hat nie gefehlt.

Benz. Herr Pfarrer, um Vergebung. Ich habe vor zwey Jahren im Oberland eine Kuh gekauft, und da vernommen, daß eine Menge Kinder, denen man die Kuhblattern gegeben hatte, nachher die Kindsbattern bekommen haben, an denen viele gestorben sind.

Herr Pfr. Benz, wenn ihr ein Haus bauen würdet, und es fiel dann ein, was würdet ihr sagen?

Benz. He! Der Baumeister wäre ein schlechter Baumeister gewesen, und hätte mich betrogen, und das Haus wäre von ihm verpfuscht, und schlechte Materie dazu gebraucht worden.

Herr Pfr. Was würdet ihr nun anstellen?

Benz. Einen bessern Baumeister suchen, und das Haus wieder frisch und besser auführen lassen.

Herr Pfr. Gebt Acht, Benz. So ist's eben auch mit den mißlungenen Schutzblattern gegangen. Die Kinder wurden von ungeschickten Leuten, mit schlechter Materie, eingepfropft, drum gelang es so übel. Man muß nur geschickte Leute dazu brauchen, welche die gute Materie kennen, und die Sache verstehen. Dann fehlt's nicht ein einzigesmal. Aber alles, was in der Welt schlecht gemacht wird, nimmt ein böses Ende.

Nachbar Hans. Ich habe euch so von der Hausihre zugehört, und möchte näher kommen, wenn's der Herr Pfarrer erlaubt.

Herr Pfr. Willkommen, Hans! Wir sprechen da von den Schutzblattern, und das nimmt euch auch Wunder? Es ist in Wahrheit auch eine wunderbare Sache, und so heilsam, daß man dem lieben Gott nicht genug dafür danken kann. Seit zehn Jahren ist es nun durch unzählige Proben außer allem Zweifel, daß die Schutzblattern, wenn die Materie gut ist, und die Sache ihren gehörigen Gang hat, unfehlbar für ein und allemal die natürlichen Blattern verhüten. Ein Kind, dem die Schutzblattern gut eingepfropft worden, ist in seinem ganzen Leben vor den grausamen Blattern, und allem aus denselben ent-

stehenden Elend sicher. Es kann auch bey der gefährlichsten Blattern- Seuche nicht mehr angesteckt werden.

Hans. Davon kann ich reden. Der Doctor da hat mir im letzten Jahre meine fünf Kinder auf einmal eingepfropft. Das älteste hatte die Blattern schon ins heim im Leibe, und da war's zu spät mit den Schutzblattern; es kriegte die rechten, und diese gaben ihm, und uns allen, lang unbeschreibliche Unruhe. Die vier jüngern aber, die zu rechter Zeit eingepfropft wurden, waren fast gar nicht krank, und blieben immer munter und freudig; und sie mochten noch so viel um's älteste seyn, sich überall an ihm reiben, bey ihm im gleichen Bette schlafen, sie erbten nichts, und wurden glücklich errettet.

Züsi. Ja, Ihr schwäget da wohl so. Aber wer weiß, was dann die Schutzblattern hintennach anrichten.

Hans. He, Züsi! Du bist doch auch gar ein Kind! Siehst du nicht, wie meine Buben und Weitschen so gesund aussehen, wie Milch und Blut, und wie sie tanzen und springen, und fröhlich sind, und wachsen, wie der liebe Tag, und Appetit haben. Ha, es giebt weit und breit keine gesündern Kinder. Nur der älteste, der die natürlichen Blattern hatte, ist seither nicht wohl, und kränktelt. Hätte ich ihn nur 14 Tage früher eingepfropfen lassen, so war alles gut gegangen, und er wäre so munter wie vorher. Das thut mir mein Lebtage weh, daß ich's zu rechter Zeit versäumt habe.

Herr Pfr. Es ist drum besser, zu rechter Zeit dazu zu thun, ehe es zu spät ist. Und man kann es desto eher thun, da auch das durch Erfahrung ausgemacht ist, daß die Schutzblattern keinen Menschen, auch den Säugling nicht, in Lebensgefahr setzen, und nie etwas schlimmes hinterlassen, ja daß die Kinder während derselben beynabe gesund sind.

Sauhirt. Ja, Herr Pfarrer, das ist etwas Neues; ich bin nur ein einfältiger Sauhirt, aber es grauset mir recht davor.

Herr Pfr. Eben darum, Foggi, weil du ein einfältiger Sauhirt bist.

Hans. Foggi, du hast ja in deinem Leben nichts anders gethan, als Schweine aus- und eintreiben, und kannst nicht einmal geschriebenes lesen; wie wolltest du so etwas verstehen?

Züsi. Ja, Foggeli hat doch recht, es ist etwas Neues! Warum saget ihr nichts dazu, Dokter? Ja, gewiß und wahrhaftig, wenn ihr's gut fändet, ihr sagtet auch euer Wörtlein dazu.

Doktor. Züsi, was soll ich sagen, wenn du dem Sauhirt mehr glaubst, als dem Herrn Pfarrer? Du würdest dem Foggel glauben, wenn er dir riethe, deine Kinder in der Mistgülle zu waschen.

Benz. Im Ernst, Dokter, was meynet ihr davon?

Doktor. Ich meyne, daß man in solchen Sachen nicht Leute berathen muß, die nur mit Vieh umgehen. Ich habe nun wirklich zweihundert und sieben und achtzig Kindern die Schutzblattern gegeben. Etliche Mal ist's mir auch widerfahren, daß ich nicht gute Materie bekommen konnte, als ich es noch nicht recht verstand; dann wirkte es weder Gutes noch Böses. Etliche Mal bin ich zu spät gekommen, wenn die Kinder schon einen unmerklichen Anfang der natürlichen Blattern hatten; und da hatte es auch keine Wirkung, weder gute noch böse. Zweihundert drey und siebenzig Kinder wurden zu rechter Zeit, mit guter Materie, von mir gepfropft. Von allen diesen starb mir auch nicht ein einziges, und kein einziges trug etwas nachtheiliges davon. Auch wurde nachher kein einziges von den natürlichen Blattern heimgesucht, oder angesteckt. So ist's, Benz, ich hab es selbst versucht, und selbst erfahren.

Benz. Ja, das wäre!

Züsi. Aber Herr Pfarrer, um Vergebung, nichts zu zürnen. Wenn die Kindsblattern nicht seyn sollten, so wären sie nicht; was geschehen soll, muß geschehen, das wird der Mensch nicht wehren.

Herr Pfr. Das, was der Dokter so eben erzählt hat, zeigt doch deutlich, daß die Blattern nicht seyn sollen, und daß ihnen der Mensch wehren kann. Alle möglichen Erfahrungen beweisen es.

Doktor. Züsi, warum soll ich dann deiner Sau ein Krank geben? Wenn sie nicht krank seyn sollte, so wäre sie nicht krank; was geschehen soll muß geschehen, sagst du; wenn sie also fallen soll, so kann ich's nicht wehren.

Züsi. O mein lieber Dokter, das ist ein

anderes. Es ist eine Sau, und ich würde zwanzig Thaler an ihr verlieren. Aber an Menschen, Herr Pfarrer, ja, das ist ein anderes! Da darf man dem lieben Gott nicht vorgreifen!

Herr Pfr. Du meynst also der liebe Gott erlaube wohl, daß man dem Vieh helfe, aber nicht den Menschen? Deiner Meynung nach wäre ihm also das Vieh lieber, als der Mensch! Wenn der liebe barmherzige Gott uns ein Mittel zur Verminderung des menschlichen Elends giebt, ein Mittel zur Erhaltung von tausend und tausend Leben, ein Mittel, wodurch eine Mutter ihre Kinder vor einer Pest, vor einem siechen, jammervollen Leben, vor dem Tode sogar, verwahren kann, so soll jede treue Mutter ihm auf den Knieen danken, und sie und jeder soll im lebendigen Gefühl seiner wohlthätigen väterlichen Liebe von solcher Wohlthat jeden möglichen Gebrauch machen. Und du willst nicht? Kann auch ein Weib so sehr ihres Säuglings vergessen, da der Herr sich desselben so erbarmet!

Züsi. Aber Herr Pfarrer! Wenn einer viele Kinder hat, so kostet es auch gar viel!

Herr Pfr. Aha! Steckt's da! Wenn nur etwas der Sau helfen kann, und sollte es auch einen Thaler kosten, so soll's dich nicht reuen. Aber deine Kinder sind dir nicht einen Thaler werth! Ja, wenn du sie auf dem Saumärit verkaufen könntest, und zwanzig Thaler aus einem lösen könntest, dann würdest du so viel an sie wagen, wie an die Sau! O Züsi, Züsi!

Herr Pfr. Wenn einer viele Kinder hat, so wird er für ein jedes Rechenschaft geben müssen. Und weh ihm, wenn ein einziges durch seine Nachlässigkeit zu Grunde geht! Wer seinen Hausgenossen nicht Fürsorge thut, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger denn ein Ungläubiger.

Benz. Herr Pfarrer! Habt ihr denn euern Kindern die Schutzblattern auch geben lassen? Ich wette, nein!

Herr Pfr. Ich? Das versteht sich, so bald ich ganz zuverlässig wußte, was das für eine gute Sache ist. Ich war ein schlechter Vater gewesen, wenn ich solche Wohlthat der Vorsorge meinen Kindern nicht hätte zukommen lassen. Jetzt bin ich von Herzen froh, und immer ganz ruhig und sicher,

wenn die Blattern - Seuche noch so nahe ist. Und meine Kinder sind so wohl auf.

Aber, den Kindern eine Krankheit geben, ist das recht?

Herr Pfr. Wenn die Schutzblattern eine gefährliche Sache wären, oder wenn der Nutzen derselben noch zweifelhaft wäre, so würde ich sie nicht anrathen, und man könnte sich noch ein Gewissen machen, seine Kinder damit zu behaften. Da aber dabey gar nichts zu wagen, und hingegen Gesundheit und Leben zu gewinnen ist, so hat sich jeder ein Gewissen zu machen, der die Gesundheit und das Leben seiner Kinder nicht dadurch vor der Blattern - Pestilenz sicher stellt. Seht doch, liebe Leute, wie die Kinder, wenn sie am Ende auch noch glücklich entrinnen, während der Blattern so lange, so ängstlich, so unbeschreiblich leiden müssen, daß einem das Herz brechen möchte! Seht doch, wie viele nach dieser scheußlichen Krankheit und allen ihren Leiden nie mehr zur Gesundheit gelangen, sondern bis zum Grabe sich elend durchs Leben schleppen. Woran hat des Fuhrmanns Kind sein Gesicht verlohren?

Züsi. Ja — freylich — an den Blattern.

Herr Pfr. Woran des Chorrichters Knaben dort sein Gehör eingebüßt?

Züsi. An den — Blattern.

Herr Pfr. Wovon ist das schöne Babeli des jungen Weibels so häßlich worden?

Züsi. Von den — Blattern.

Herr Pfr. Seit wann kränktel Kneffers Johannsen einziges Kind, als wenn es aus dem Grabe käme?

Züsi. Seit den — Blattern.

Herr Pfr. Die Blattern haben also diese und so viele andere Kinder für ihr ganzes Leben elend gemacht. Sie sind eine schreckliche Krankheit, die sehr hart angreift, gefährliche Zufälle hat, und tausendmal Blindheit, Gehörlosigkeit, Häßlichkeit, Dummheit, lebenslängliche Schwäche und Kränklichkeit hinterläßt. Was ihnen also vorbeugen kann, ist eine große Wohlthat. Wir haben schon viele Kinder im Dorfe, welche die Schutzblattern empfangen haben. Zum Exempel Hansens da, und die meinigen, —

Doktor. Und meine alle.

Herr Pfr. Und eine Menge anderer. Welches ist davon blind, oder gehörlos, oder

häßlich, blaß, kränkelnd, verwachsen, dumm worden?

Benj. Ich kenne sie nicht alle.

Doktor. Aber ich; kein einziges! Sie alle sind gesund und munter!

Herr Pfr. Und woran starben dem jungen Wagner drey Kinder in einer Woche, und Benzen Jakob zwey, und der Wittwe am Rein ihr einziger Sohn, und so viele andere? An den Blattern, nicht wahr! Und diese Todten alle wären durch die Schutzblattern beym Leben erhalten worden. Wie manches starb hingegen an den Schutzblattern? Nicht Eines von allen! Die natürlichen Blattern sind eine der gefährlichsten, grausamsten Seuchen auf Erden, die nie ohne großes Unglück vorübergeht, und die hoffnungsvollsten Kinder mordet, oder für ihr ganzes Leben gebrechlich macht; insonderheit auf dem Lande, wo bey ansteckenden Krankheiten der Aerzte nie genug sind; wo es so oft an guten fehlt; wo man gerade den ungeschicktesten so gern das Leben der Menschen vertraut; wo Gesunde mit den Kranken in einer Stube wohnen, wohl gar in Einem Bette schlafen, und eine vergiftete Luft im engen verschlossenen Zimmer in sich ziehen; wo alles einander ansteckt, und die Blattern giftiger werden, und dabey Mangel an Reinlichkeit, an Leinwand und an jeder guten Krankenforsorg. Die Schutzblattern dagegen sind eine leichte Sache, die nie ansteckt, nie gefährlich wird, nicht einmal krank macht, und vor allem jenem unbeschreiblichen Jammer sichert. Wer sie nicht zu rechter Zeit, wenn es die Umstände erlauben schon im dritten oder vierten Monat, seinen Kindern geben läßt, der muß seine Kinder wenig lieben, und ist muthwillig an ihrem lebenslänglichen Unglück oder an ihrem Tode schuld, wenn sie dann an den Blattern sterben, oder davon gebrechlich werden. Wie ein Vater oder eine Mutter das verantworten will, das weiß ich nicht! Ich möchte nicht auf diese Weise am Grabe meines Kindes stehn, oder Zeuge eines traurigen Lebens seyn! Ich möchte solche Treulosigkeit auf meinem Sterbebette nicht zu verantworten haben!

Hiermit endigte sich das Gespräch. Benj war nachdenkend geworden. Züsi und der

Saubirt schlichen davon. Hans dankte dem Doktor, und drückte seinem Herrn Pfarrer herzlich die Hand, und jeder gieng nach Hause.

Wie nah m's ein Ende?

Züß sah nach der lieben Sau, schickte den Benz, das Trank zu holen, brummelte unterdessen gegen die Schutzblättern, mit denen man Gesundheit, Freude, Glück und Leben der Kinder erhalten kann, und besorgte die Sau mit mehr mütterlicher Liebe, als ihre armen Kinder.

Am Sonntage predigte der treue Seelsorger von den Schutzblättern, als ein wahrer Menschenfreund, und als ein redlicher Hirt seiner Gemeinde. Er empfahl sie mit aller Gewissenhaftigkeit und Wärme, mit der ein rechtschaffener Mann eine gute Sache empfiehlt. Mancher seiner Gemeindsagenossen glaubte ihm, und befolgte seinen Rath. Andere glaubten ihm nicht, und waren wohl in solchem Grade unanständig und dumm, daß sie mitten im Gottesdienste ein Gelächter erhoben, und nachher laut über den wohlmeinenden Pfarrer spotteten.

Der Arzt, der ein geschätzter redlicher Mann war, pfropfte noch zu rechter Zeit vielen Kindern, deren Eltern ihm und ihrem Seelsorger glaubten, die Schutzblättern ein, und die Kinder überstanden sie leicht und glücklich, ohne die geringsten übeln Folgen.

Nicht lange, so steckten die natürlichen Blättern die Gemeinde an. Es befanden sich in derselben noch etwann zweihundert Kinder, welche sie nicht gehabt hatten. Von diesen war ungefehr der halbe Theil jetzt und in vorhergehenden Jahren mit den Schutzblättern geschützt worden. Unter allen diesen ward nicht ein einziges von den Blättern angetastet; sie blieben alle bey Gesundheit, Glück und Leben, und ihre Eltern erhielten in muntern fröhlichen starken Kindern die schöne Belohnung ihres klügern Sinnes und bessern Herzens. Unter den ungeschützten Kindern griff die Seuche grimmig und mörderisch um. In manchem Hause lagen zwey, drey, vier Kinder in Lebensgefahr darnieder, und litten, unter herzzerreißenden Schmerzen und Klagen, unter herzerreißenden Schmerzen und Klagen. Viele trugen verbergene Schwach-

heiten, andere Blödsinn, Augenschwäche, verzerrte Angesichte, Gehör-Mangel, und ähnliche Uebel davon. Mehr als zwanzg bußten ihr frühes Leben unter ihren Qualen ein, durch den lieblosen Unverstand ihrer Eltern; es vergieng eine Zeitlang fast kein Tag, an dem nicht ein verwahrlosetes Kind beerdigt, und ein neues Grab gegraben wurde. Ganze Familien starben aus, und Eltern trugen oft ihr einziges Kind, oft ihre ganze Nachkommenschaft in die Gruft zur Verwesung; und weinten zu spät, allein, verlassen, ihrer Hoffnung beraubt, dem hilflosen Alter entgegen. Geschrey und Wehklagen war überall, und die Gemeinde wird nicht mehr lachen und spotten, wenn ihr Seelsorger ihr einen menschenfreundlichen Rath giebt.

Auch Benzes Kinder blieben nicht verschont, und wurden um so härter mitgenommen, je sorgloser und dümmer die Mutter war. Eines derselben wird in seinem Leben nicht wieder gesund, und das kleinste liegt auf dem Kirchhofe. Nun giengen der Mutter die Augen auf, aber zu spät. Benz wies ihr den Tod seines Kindes vor, und das Verderben der andern. Sie suchet dem Saubirt, und klaget sich selbst als leichtsinnige Mörderinn ihres Kindes an; sie ruft ihm bey Tag und Nacht, und sucht Trost bey dem Seelsorger. Dieser kann nur mit ihr weinen. —

Wer dummen Leuten glaubt, und treuen Rath verlacht

Sagt seinem Wohlsenn: Gute Nacht!

Nützliche Sprüche.

Dies bitte stets o Mensch, daß eins dir eigen bleibe:

Ein recht gesunder Geist in dem gesunden Leibe.

Beu Tische darfst du nie den weisen Spruch vergessen:

Man ist damit man lebt, und lebt nicht um zu essen.

Es wohnt ein schlechtes Herz oft unter Gold und Seide;

Aus Werken schliesse blos, nicht aber aus dem Kleide.

Daß nie den Müßiggang dir deine Zeit ver-
zehren;
Der Faule kommt zu nichts; der Fleißige zu
Ehren.

Ein weises Herz, ein guter Muth
Sind köstlicher als Geld und Gut.

Zeittafel der Schweizergeschichte.

62 Jahr vor Christi Geburt wollten un-
sere Voraltern ein anderes Vaterland
suchen, verbrannten ihre 12 Städte
und ihre 400 Dörfer, um dem Heim-
weh vorzubeugen, wurden aber von
Julius Cäsar, dem Feldherrn der Rö-
mer geschlagen.

600 Jahr nach Christo wurde durch
Gallus und Columban die christliche
Religion eingeführt. Vorher waren
unsre Voreltern Heiden.

1291 machen die drey Waldstätte den er-
sten Bund zur Behauptung ihrer Frey-
heit gegen Oestreich, welches nicht ihr
Herr war.

1307. Mittwoch in der Nacht vor Mar-
tini schwuren die drey Männer
Werner Staufacher von Schwyz
Walter Fürst von Uri, und
Arnold von Melchthal aus Unter-
walden

den feyerlichen Eyd, ihre Freyheit für
sich und ihre Nachkommen gegen ty-
rannische Bedrückung zu vertheidigen.

1308. Wurden am Neujahrstage die un-
gewohnten östreichischen Bögte als et-
was Neues ohne Blutvergießen aus
dem Lande gejagt.

1315. Die Schlacht bey Morgarten.

1332. Luzern tritt in den Schweizerbund.

1339. Die Schlacht bey Laupen.

1351. Zürich und Glarus treten in den
Bund.

1353. Bern tritt in den Bund; und die
hier genannten Cantone machen die 8
alten Orte aus.

1375. Schlacht bey Fraubrunnen.

1383. Schlacht bey Sempach, wo Ar-
nold von Winkelried für sein Vaterland
sein Leben dahin giebt.

1388. Schlacht bey Näfels.

1444. Schlacht zu St. Jakob bey Basel,
wo zwölfhundert Schweizer muthig
gegen sechszigtausend Franzosen streiten.

1476. Im März wird Herzog Carl von
Burgund bey Grandson geschlagen.

1476. Im Brachmonat belagerte er Mur-
ten, und wird noch einmahl geschla-
gen.

1477. Verliert er in der Schlacht bey
Manci sein Leben.

1481. Niklaus von Flüe, ein frommer
Mann von Unterwalden verhütet durch
herzliche Ermahnung Ueineigkeit und
Bürgerkrieg unter den Eydgenossen.

Im gleichen Jahre werden Frenzburg
und Solothurn in den Bund aufgenom-
men.

1501. Treten Basel und Schaffhausen in
den Bund.

1513. Appenzell wird als der dreyzehnte
Canton aufgenommen.

1519. Anfang der Reformation durch
Zwingli von Zürich.

1536. Bern erobert das Welschland.

1611. Eine grosse Pest wüthet in der
Schweiz, woran über zweymalhun-
derttausend Menschen starben.

Begräbniß eines Hofnarren.

Jakob Paul Gundling war Hofnarr
an einem deutschen Hofe, lebte 1668 und
starb 1731. Man fand in seinem Ma-

gen ein Loch, welches man den vielen
bizigen Getränken zuschrieb, die er ge-
nossen hatte. Schon zehn Jahre vor sei-
nem Tode hatte man für ihn einen Sarg
in Gestalt eines Weinfasses bereitet, schwarz
angestrichen, und ein weißes Kreuz oben
drauf gemahlt. An den Seiten standen
folgende erbauliche Verse:

Hier liegt in seiner Haut
Halb Schwein halb Mensch, ein Wunder-
ding.
In seiner Jugend klug, in seinem Alter
toll
Des Morgens wenig Wiß des Abends all-
zeit voll.
Bereits ruft Bacchus laut: Dies theure
Kind ist Gündeling.

Auf der andern Seite stand:

Gündling hat nun ausgesoffen
Und forthin nichts mehr zu hoffen
Von dem Wein aus diesem Faß.
Auch beym Abschied schmerzt ihn das.
Drum war es sein letzter Wille,
Daß ja doch in aller Stille
Sein mit Wein gemäster Bauch,
Käm in eben diesen Schlauch,
Draus er sich ganz unverdrossen
Oft die Nase hat begossen.
Sage Leser wenn du lies'st
Ob das nicht ein Schweinpelz ist.

Lied für die Furchthanse.

Was het nit alles d'Furcht usbracht,
Syt viele hundert Jahre!
Wie mengs thut zwischen Tag und Nacht
Vor Schrecke zsäme fabre;
U luegtis recht, und gieng es nach
Derzu, so funds e schlechti Sach.

Wie Angst macht üsem Lisebeth
En arme Ohregrübel!
We mengi Frau e Spinnele g'set
So wirds ere schier übel.
Du Gäuchle! Wed' e Fliege wärst
De söttisch flich, de gult es Merst.

Der Peter chlagt es well im Trann
Die d's Doggeli ersiecke.
E chrumme Ist am hohle Baum
Cha Hasefuß erschrecke.
Hans chunt voll Angst vom Chilchhof hey,
Was het er g'seh? E wyss Etei!

Dä stoßt i Heustock Chnebeli
Dem Herewerch abzwehre;
En angre will mit Bündeli
Der Lufel Moris lehre.
Rühemler het er geng im Hus,
U Salz im Sack wen er geit us.

Mengs tusig het i Schrecke bracht
Der Schwanz vo de Comete.
Wie het me süst es Wese gmacht,
Me heig Wolch mit Muskete
U Fähnli i de Lüfte gseh,
U Ruthe u des Zugs no meh.

D'Comete chönne üs nüt thu,
Nit Chrieg u Chrankheit bringe.
Me het derna gha guti Ruh
U fröhlich möge singe.
U we der Himmel wird feurroth
So zeigts uf chalt, u nit uf Noth.

Syt doch nit am Verfang, ihr Lüt
So schwach wie Chyni Chinder;
Uf solche Sache haltet nüt;
U glaubet geng viel minder
Den Alte, als dem liebe Gott,
So trift ech nie kei Schand u Spott.

Die gute Entschuldigung.

Ein kleiner Bauernjunge mußte bey der
Leiche seiner Großmutter das Pferd füh-
ren, das den Leichenwagen zoge. Einer
seiner Kameraden der ihm begegnete fragte
ihn: aber Christi! brleggst du nüt ums
Großmüeti? — Du M a r r, antwortete
er — „ich cha emel nit ungereinisch d'Märe
„führe u für d's Großmüeti brlegge.“

Beispiele von groben, rohen Leuten.

Unser Volk ist im ganzen genommen ein gutes Volk. Aber es giebt hier und da unter ihnen einzelne die gerade so thun als wenn sie ohne irgend eine Kenntniß von Recht und Unrecht aufgewachsen wären. Ein Paar Beispiele mögen hier zur Warnung stehn.

Ein Bauernsohn (wo, sage ich nicht, er merkt's schon wenn ers liest) hörte daß sein Vater um eine Summe Geldes Bürg geworden und nun bezahlen müsse. „Eh, so hät doch sey der T. . . . der Uetti, lieber z'erst gno geb er das tha het;“ — war seine ruchlose Rede.

Was macht dein alter Vater? fragte man einen Bauern. He! antwortete er — was wet er mache? „Der alt Hung, ma nit meh werche, und wot nume, so da unne zies, u noti esse wie mir, angere!!!“

Eine Mutter — die wohnt aber in der Stadt — stieß im Zorn ihr Kind von sich daß es sich an der Ecke eines Schrankes ein Loch in den Kopf fiel. „Es geschieht, ihm schon recht, meinte sie, warum, macht es mich böse!!!“

Der dankbare Bauer.

Dieser gehört auch gewissermassen hieher. Es soll wie man mir sagt, ein Ammann nahe bey B. seyn. Der kam einmahl auß der Stadt, und verlorh unterwegs seinen Geldbeutel mit einer ziemlichen Summe Geldes. Den Tag darauf findet diesen ein armer Knabe, und läuft voll Freuden zu seinem Vater, und zeigt ihm seinen schönen Fund. Du kannst das nicht behalten, sagte der ehrliche Mann, es ist nicht dein! Ich habe gehört unser

Ammann habe den Sackel verlohren, ihm muß du ihn wiederbringen! es ist sein. Vielleicht giebt er dir ein Trinkgeld. Das soll dich denn besser freuen, weil dus mit gutem Gewissen behalten kannst. — Der Knabe geht. — Ammann, ist's wahr du habest deinen Geldbeutel verlohren? — Hm! — ja. Ist viel Geld drinne? — Hm! — ja. Wie viel etwa? — Hm! so bey 15 Duplonen. Ich glaube ich habe ihn gefunden. — Hm! So! das wäre! — Sieh ich will dir ihn zurücke geben. — Eh! nun! — das ist gut! Und von Belohnung sprach er kein Wort. Seine Tochter die dem zusah, sagte: Vater! Du solltest doch wohl dem Knaben etwas geben. Sö tti ächt? „He däch wohl!“ „Lue da steit d's Brodt, hau ihm e Bih, ab!“ Und das für 15 Duplonen.

Eine nagelneue aber wahrhafte Schatzgräbergeschichte.

(Siehe nachstehende Abbildungen.)

Man hat es hier und da dem Hintern, den Bothen verübeln wollen, daß er bey jeder Gelegenheit dem Aberglauben über die Ohren haut. Die Bauern meynen es sey ihm nur darum, daß er ke auslachen könne, und mancher, der von der Thorheit und gänzlichen Nichtigkeit aller solcher Dinge doch überzeugt ist, nimmt dennoch den Aberglauben in Schutz — weil er ihn wo nicht für nützlich — doch nicht für so schädlich hält, wie ich und tausend andere mit mir. Hier gebe ich denn eine buchstäblich wahre Geschichte, die euch, liebe Landleute, zeigt was für fürchterliches Unheil der Aberglaube anrichten kann.

Urs

Eine nagelneue aber wahrhafte Schatzgräber - Gesellschaft.



Urs Kammermann von Lauperswyl im Emmenthal (jedermann kennt ihn und die Geschichte, wenn ich auch seinen Namen verschweigen wollte) besaß einst ein Vermögen von bald vierzigtausend Pfund, dessen grösserer Theil aber mit Prozediren und Müßiggang zu Grunde gieng; und obendrein besaß er einen schönen Bauernhof.

Ulrich Zost von Lauperswyl, Garnbaucher, hatte hingegen sein Vermögen und Verdienst versoffen, und, wie es scheint, sein Bischen Verstand dazu. Beide zeigen Euch schon hier, liebe Landleute, die große Wahrheit: „daß Müßiggang, Liederlichkeit und Prozeßsucht immer ein böses Ende nehmen.“

Wie gerne wären beide reich gewesen! Aber zum Arbeiten waren sie nichts nutz, stehlen kostet den Hals — so fielen sie denn auf den Ausweg so vieler andern verlumpten Narren — sie wollten mit Geisterhülfe reich werden und Schätze heben. Das sogenannte Christoffel-Gebättlein hatten sie — aber es brachte kein Geld und das begreift sich wohl. Schätze, die im Boden verborgen lagen, wußten sie genug — wie sie sagten; die allzeitfertigen Lügenpropheten, Gütterligugger, Planetenkennner, Ruthenschneller und anderes Gesindel log ihnen um ihr gutes Geld die Haut voll; und ließen sich bey Kammermann ganze Wochen lang recht wohl seyn. Und bey ihnen suchten die Narren nun ihren Trost. Wie wahr ist's was jener schöne Vers sagt:

Der Mensch zu Fleiß und Arbeit träge

Fällt auf des Müßigganges Wege

Reicht in das Netz des Bösewichts.

Allein — wie sie zu jenen verborgenen Reichthümern gelangen könnten, das sag-

ten ihnen jene Hexenmeister nicht. Endlich kommt einer, Christen Jüllen von Wahlen, der versteht die Kunst den Teufel zu meistern. Aber dazu muß er ein Buch von +++ her haben, und — (merkt auf, der Schalk gukt hervor) „zehn Duplo-
nen voraus bezahlen. Da ist die all-
gemeine Geldprellerey solcher Schelme
wieder!“ — Mit Bitten und Betteln entlehnten sie Geld — denn sie hatten kein eigenes mehr und nun — sollten sie noch, wie ihr Wundermann sagte, dem Geiste der den Schatz bewachte einen Knaben überlassen, der im guten Planeten geboren wäre; und auch dazu waren sie willig. Also — ein unschuldiges Kind wollten sie — so viel wenigstens an ihnen war — dem Teufel geben, um reich zu werden!! Wer sagt mir nun noch: der Aberglaube ist unschädlich? Wer sieht nicht daß er Mord und Tod und Unheil aller Art gebiert? Ich bleibe immer und ewig dabey: „Lüge und Irrthum
ist immer schädlich; ein fauler Baum
kann keine gute Frucht bringen; Unkrautsaamen giebt kein gesundes Brod,
und Aberglaube zeugt keine guten Menschen, sondern Narren und Schurken!“ —

Der Schatz von nicht weniger als sieben Millionen war hinter dem Schlosse Signau vergraben; ein tüchtiger Knabe war gefunden, und der Handel um ihn mit dem Vater bereits angeknüpft. Aber glücklicher Weise war dieser klug und rechtschaffen genug, die Sache in aller Stille anzuzeigen; sie wurden festgesetzt und das Unglück also verhindert. Schade um die sieben Millionen! Denn nicht nur wollte Kammermann seine verlumpete schöne Obermatt

Wieder an sich kaufen, sondern hat auch
 ins Welschland geschrieben, wo er schöne
 Herrengüter einkaufen wollte. Der Rich-
 ter behandelte sie nicht sowohl wie Schur-
 len und Verbrecher, sonder wie Narren,
 und ließ sie am offenen Markt zu Signau
 in lächerlicher Tracht zum allgemeinen
 Spott ausstellen. K a m m e r m a n n
 trug das Bild eines Knaben auf seinem
 Rücken; auf der Brust hing ihm ein Tä-
 felchen mit einem Menschenbild, in wel-
 ches drey neue Hufnägel — der eine in den
 Kopf, der andere in das Herz, der dritte
 in die Nieren geschlagen waren. Auch
 eine horndumme und sehr böß gemeinte
 Aberglaubenskunst, glücklicher Weise eben
 so unkräftig als viele andere. Um seinen
 Huthkopf trug er einen hohen Keis von
 Karten, mit Planeten- und Zauberzet-
 chen bemahlt. F o s t trug ein grosses,
 fast 70 Pfund schweres Paß; oben daran
 stand sein Nahme Wilt Fost, darunter war
 ein gräßlicher Teufel gemahlt, und unter
 dem Teufel stand geschrieben: hierlune
 liegt ein Schatz von 7 Millionen. Auch
 er trug einen Planeten-Ring um seinen
 Huth. So ausgeschmückt wurden sie un-
 ter Trommelschlag auf den Signau-Markt
 geführt, wo ihnen denn öffentlich ihr Ur-
 theil abgelesen wurde.

Wollte Gott, liebe Leser, dieses aber-
 mahlige traurige Beispiel von den Ver-
 irrungen des menschlichen Verstandes ver-
 möchte Euch zu warnen,

Daß keine meh si so ließ fa,
 U keine fürne Narre ha.
 Daß Hereren und Zauberen
 Si euch nüt wär als Narrethen;
 Daß all Schatzgräber u Wahrsäger
 All Sägesprecher, u Bunteliträger,
 Gütterlig'schauer u Wasserpropheten
 Mit all ihre Zeiche und ihre Planeten

Mit allem ihrem Lugi = Dunst
 Urd aller ihrer Schelmeckunst
 Si Euch kei Glaube meh chönte finde.
 Ach wie viel Uebels blieb doch dahinte.
 So trybet de doch das Ungsüfer aus;
 Lat keini fettige meh i d's Hus; —
 Snt fleißig, werchet was der Tag
 U Mütschenkraft erlyde mag;
 Snt sparsam u mäßig o derby;
 Flicht Spielcharte, Prozes u Wy;
 Uf rechliche Wege, mit Fluß u mit Gott
 Trift euch kei Schade, kei Schand u Spott.

Warnung !

Viele Leute die in der Naturgeschichte
 gelehrt sind standen bisher in der Men-
 nung, und ich glaubte es auch, daß wir
 in unserm Lande keine eigentlichen gif-
 tigen Schlangen haben. Allein es giebt
 doch hier und da eine Geschichte, die mich
 glauben heißt, daß auch hier die Regel
 nicht ohne Ausnahme ist, und man wohl
 Ursache hätte diese merkwürdigen Thiere
 besser zu beobachten, und sich mit ihnen
 in Acht zu nehmen. So ist ohnlängst zu
 Zweisimmen im Stimmethal ein Knabe
 der in einer Fluh herum kletterte, von ei-
 ner Schlange gebissen worden, und der
 Arm schwoll auf u. machte dem Knaben
 grosse Schmerzen. Noch ist er nicht ge-
 heilt! Den dieser Gelegenheit will ich Euch
 doch sagen

wie die Schlangen verwunden:

Man glaubt meist unter dem Landvolke
 die Schlangen haben eine giftige Zunge
 mit der sie stechen. Aber das ist irrig.
 Ihre Zunge ist zu weich zum Stechen,
 und ganz und gar nicht giftig. Aber
 sie haben vorne im Maul ein Paar spitze
 Zähne mit denen sie beißen, diese sind

hohl, und darunter liegt das Gift in einer kleinen Blase (Blatter.) Beißt nun die Schlange, so drücken die Zähne auf die Giftblase, ein Tropfen Gift geht durch den Zahn in die Wunde, und so vergiften die Schlangen. Das übrige Thier ist so wenig giftig, daß selbst die berühmten Klapperschlangen in Amerika nicht nur von den Schweinen und Raubvögeln, sondern auch von den Negern selbst ohne Schaden geessen werden.

Letzter Wille eines alten Knaben.

Ich habe zu seiner Zeit durch das Testament einer alten Jungfer die schöne Welt gegen mich in den Harnisch gebracht. Ich weiß sie nicht besser zu versöhnen als wenn ich hier Gegenrecht halte, und aus meinen alten Papieren folgendes Hagestolzen-Testament bekannt mache.

1. Meine alte Zopferücke vermache ich meiner alten Köchin; sie kann dieselbe wolnetwegen dem Perückenmacher — schenken; sie weiß wohl warum.
2. Meine goldene Schnupstabsdose erhält Jungfer K. Sie war die einzige die mich in meiner Einsamkeit bemitleidete. Sie hätte mich sicher geherrathet hätte ich mir den Rauchtobak abgewöhnen können.
3. Mein Barbier Hr. Windmühl erhält mein silbernes Bartbecken, sechs Rasirmesser und meinen Dank, für seine Stadtneugkeiten mit denen er mir oft die lange Weile vertrieb.
4. Meine Wäscherin erhält 1 Louisd'or; hätte sie weniger geplaudert sie müßte zwey haben, und wäre sie kein Weib, gar drey.

5. Jungfer A... die mich zweymahl verschmähte, erhält für jeden Korb 1000 Pfund zum Dank, daß sie mich ihren Narrheiten nicht aussetzen wollte. Und meinen grünen Lehnstuhl nimmt sie auch — mit aufs Gyrthenmoos.
6. Jungfer B... die voriges Jahr um meine alten Thaler buhlte erhält alle ihre Billets zurücke. Hätte sie nicht so viel Kaffee getrunken — wer weiß!
7. Mein Vermögen soll von der Obrigkeit des Orts verwaltet werden, und jede Jungfer die eines alten Jünggesellen sich in Ehren erbarmt, soll eine Aussteuer von 1000 Pf. erhalten.
8. Meinen Leib soll der Todtengräber in einem Winkel begraben wo kein Weib hinkommt. Haben sie mich lebendig nicht haben wollen, so sollen sie mich tod auch nicht haben.

Noch ein Schneider-Conto.

Dem Herren von Galmander, ein bar		
Hosen gemacht re.	11	h. fr.
für d'Sauthaten	9	2
item 5 Ehlen Band die Städt		
zu besetzen	1	1
dem Hrn. von Eberlastan ein		
bar Hosen	11	—
die Foredüre darinn	16	—
des Herren distillirter Diener		
		J. Schäre.

Stadt-Weisheit.

Eine kluge Stadtfrau kam einmahl aufs Land, und fand in einem Walde eine Menge Tannzapfen. Gleich bestellte sie nun bey einem benachbarten Bauernweib einen Sad derselben, mit dem Besatz:

aber i wot keini andere als bu-
chigi Tannzapfen.

Der Bauernknabe.

Pfarrer. Nimm dich in Acht, Junge.
Du könntest von dem schmahlen Stege
herab in den Bach fallen. Oder kannst
du etwa schwimmen?

Knabe. Nein das kann ich nicht. Das
isch gut für d' Hüng u d' Sau un
angeri Herelüt.

Der Wahrsager und der gestohlene Speck.

In G... wyl im A.... glebts auch
noch der Narren die da fragen nach den
Wahrsagern, und die von ihnen betrogen
werden wie es recht und billig ist. Man
hat mir von dorthier folgendes Beispiel
überschrieben, und ich danke dem Einsen-
der hier dafür.

Einige unbekannte Diebe benutzten das
offen gelassene Küchenfenster eines Hauses,
stiegen hinein und ließen das im Rauch
hangende Fleisch mit sich spazieren. Mit
vor Schrecken offenem Maul bemerkte der
Hausvater am Morgen seinen Verlust, kratzt
in den Haaren und wendet sich an einen
in der Kirchhörl befindlichen Tausendkünst-
ler, der aber das Wahrsagen nicht so gut
zu verstehen scheint wie das Holzagen,
und bat ihn: er möchte doch durch seine
Kunst heraus bringen, ob nicht diese oder
jene seinen Speck ihm gestohlen haben?

Der weisse Mann ergreift sein Zauber-
ruthlein, macht seine Lapperetten daher
und fragt:

B... hub, heßt du der Speck?

H... r, heßt du der Speck?

B... tli, heßt du der Speck?

B.... jöggihub, heßt du der Speck?

A... t. ni, heßt du der Speck?

A... t. nis Vater, heßt du der Speck?

Dreymahl fragte er so bey jedem Nah-
men, und alle dritte Mahl suchte die Zau-
herruthe, und sagte Ja dazu. Voll
Vertrauen auf die Unfehlbarkeit der Kunst
wagt nun der Bestohlene den lehtern Be-
fragten als den Dieb anzusprechen, findet
ihn unschuldig und muß Satisfaction ge-
ben um gesehliche Folgen zu verhüten.

„Wie lange werden doch die Narren

„In ihrer Narrheit noch verharren?

Die wohlberedte Leichladerin!

In einer kleinen Stadt verstarb ein
Mann, dem man wegen seiner mercklichen
Länge nur der Läng sagte. Da gieng
denn die wohlbestellte Leichladerin herum,
und sprach: „Sie wen morn der Läng
„vergraben; we öpper ga will, morn
„z'Mittag. Bhüt ech Gott!“

Man hat mich gebeten, ich möchte
solchen Frauen doch eine kleine Anweisung
geben, wie sie die Sache schicklicher vor-
tragen sollen. Ich schlage ungerne eine
Bitte ab die ich erfüllen kann, und gebe
daher folgende zwey Vorschriften, die eine
von Zürich, die andere von Bern; vlei-
leicht und auf Begehren nach und nach
von allen 19 Cantonen. Also zu Zürich
sind anwendig an den Häusern eigene
Steine, darauf stellt sich die Leichladerin:
„Plaz da! Das isch my Stän! Morn
„z'Obtg um die drü wänd si de Fürsprüz-
„zenschluchschmüterer Mett Mägerli z'Erde
„bisslatte, im Tusiaseelengäfli. Händ ers
„au ghört Was Anne. Maren? Im Tu-
„sigseelengäfli: Händ ers alli ghört?“

Zu Bern lautet der Spruch wie folget:
 „Wenn der Herr will die Müñ nâ, morne
 „Morge am Ahti der Laternebenz helse
 „f'Erde bistatte. — D'Ncht ist im Chlap-
 „perläubl: Morn e Morge am Ahti.
 „Servante très-humble!“ — Da kön-
 nen nun die Leichladerinnen zu Stadt
 und Land auslesen.

Es kommt anders als man denkt!

In der Gemeind D...g, so lautet
 meine Nachricht, lebte ein Bauernsohn,
 der — wies vom Riesen Goliath in ei-
 nem Lied heißt:

eine freche Stirn
 und ein entseßlich grosses Maul
 und gar ein kleines Hirn

befas; und eben wegen dieses grossen
 Mauls und kleinen Hirns und wenigen
 Verstandes auch ein stolzer Narr war.
 Er wollte wohl heyrathen, aber er hatte
 ein neues Welbermaß erfunden; er schätzte
 die Töchter des Landes nicht nach ihrem
 Verstand, nicht nach ihrer Tugend —
 nicht nach ihrer Schönheit, sondern —
 merkt alle auf! — „Nach dem grössern und
 „kleinern Misthaufen“ vor ihres Vaters
 Hause; und erklärte sich alle hocken zu las-
 sen die nur einen kleinen Misthaufen haben,
 und hingegen absolut einen recht grossen
 Misthaufen heyrathen zu wollen. Aber—
 man theilte das väterliche Gut, und er be-
 kam also nur einen Theil und nicht das
 Ganze. Er dingte eine arme Dienstmagd,
 und vergas seinen grossen Misthaufen so
 glücklich ob ihr, daß er bald sich mit ihr
 verkündigen lassen — mußte.

Eine herrliche Nachtmusik kurz vor sei-
 nem Hochzeit zeigte ihm wie man über
 seine lange Nase und seine Frau ohne

Misthaufe denke, und darum wollte er in
 aller Stille Hochzeit halten. Am Mor-
 gen geht er — mit seiner Braut? — Nein!
 Mit zwey Schweinen zu Markt, und als
 gegen Mittag die Braut auch nachfolgte,
 ließ er die Schweine stehen, und führte
 seine Braut zur Copulation. Ob er die
 s. v. Schweinchen auch als Hochzeitgäste
 eingeladen habe, darüber schweigen meine
 Nachrichten.

Die verwandelte Dame.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Beynahe hätte der hinkende Bothe um-
 folgender Geschichte willen an Zauberen
 zu glauben angefangen, hätte er zum
 Glücke nicht noch zu rechter Zeit vernom-
 men, wie alles im Grunde natürlich zu-
 gieng. Urtheilt selbst, liebe Leser, ob
 die Sache nicht ein wunderbares Ansehn
 hat. Ein Kutscher von B. führte eine
 schöne Dame (sie sind ja doch alle schön,
 wenigstens ihrer Meynung nach) von
 S. nach B. Ihr wißt es machte eine
 Zeit daher sehr heiß, und die Kutscher
 haben überhaupt oft Durst. Mein Schwa-
 ger Hüthot kehrte also zu F...en ein,
 und läßt seine Dame in der Kutsche war-
 ten, bis er seinen Durst gelöscht hatte.
 Nun sitzt er auf den Boß, und jagt was
 die Pferde laufen mögen auf Bern zu,
 wo er bey einem der berühmtesten Gast-
 höfe haltet. Flugs ist der flinke Keller
 und der Stallknecht bey der Hand. Let-
 zterer öffnet die Kutsche und Ersterer will
 die Dame mit aller ihm eigenen Artigkeit
 heraus heben. Aber wie erstannen sie
 beyde, und der Kutscher obendrein als sie
 anstatt einer jungen schönen Dame, ei-
 nen alten bärtigen Bauer erblicken! Ist



das nicht Heremwerk? Nein, die Sache gieng natürlich zu. Die Dame stieg vor langer Weile aus, und gieng ums Haus herum, dieweil der Kutscher sein Schöpl trank. Ein alter Bauer hatte sich um des Schattens und der Bequemlichkeit willen hinein gesetzt — und der Kutscher hatte nicht nachgesehn als er wegfuhr — und so kam mein alter Bauer nach Bern. Auf eine ähnliche Weise kam ein Kaufmann von Bern nach Murten, ohne es zu wissen und zu wollen. Er hatte mit einem Schwarm seiner Freunde bis tief in die Nacht hinein geschwärmt und getrunken, und war gegen Morgen wohlbeladen gegen sein Haus getorkelt. Ihm fiel aber ein die Hausthüre wäre geschlossen, er würde Mühe haben die Mägde zu erwecken, und so fand er es rathsamer in eine auf der Gasse stehende Kutsche zu kriechen, und im süßen Schläfe den Morgen zu erwarten. Aber bald kam der Kutscher, spannte noch ehe es Tag war seine Pferde vor und fuhr auf Murten zu. Mein Kaufmann im Rausche und Schläfe wachte nicht auf bis sie schon nahe an der Stadt waren, und konnte lange nicht begreifen, wo er war, und wie er dahin komme? Bis er sich auf seinen Rausch von voriger Nacht besann, und also sehr ordentlich von Murten nach Bern zu Fusse zurück trollen mußte.

Schade darum?

Ein ehrbarer Gerichtsdienner A... von B... kaufte sich im Anfang dieses Jahres einen sehr schönen grossen Hund, und glaubte sich mit diesem in seiner kleinen Stadt recht merkwürdig und angesehen

zu machen. Lustig zechte er vor den Thoren von Bern noch eins, band dann seinen Hund NB. mit einem zulaufenden Stricke um den Hals hinten an sein Fuhrwerk, und nun glengs im vollen Jagen gegen Haus zu. Beim ersten Wirthshause etwa eine Stunde von Bern machte er Halt, und sieht sich nach seinem grossen Hunde um. Aber o weh! Er gieng erwürgt und mausetod hinten am Wägelein!

Man sagt mir daß vor vielen Jahren zu Merligen viel Narren waren. Jetzt aber sind die Leut' dort klug — Doch anders wo giebt's Narren gnug. Wer das nicht glauben will noch kann Der frage zu B... bey A... an.

Unglück über Unglück auf einer Schlittensfahrt.

(Siehe hiezu die beigefügte Vorstellung.)

Der weitläufige Briefwechsel des hinkenden Boten setzt ihn in den Stand, seinen Lesern hier eine merkwürdige und lehrreiche Geschichte zu erzählen, die aber nicht hier zu Lande sondern in Monomotapa, einer Provinz des Kaisers Trantlapanatl vorfiel. Sie ist abermahl ein Beweis, daß zwar unvermuthetes und unverschuldetes Unglück einen jeden treffen kann, daß aber doch die edle Mäßigkeit manchem zu empfehlen wäre, der dann mit mehr Ueberlegung und gesammelter Aufmerksamkeit hier und da einen Unfall vermeiden könnte. Die Helden und Heldinnen dieser Geschichte mögen es dem armen Jakob Ehlich, hinkenden Boten zu Bern, ja nicht übel nehmen, daß er in seinem Kalender davon spricht. Er hat es aus der Hoffkanzley dortigen Reiches, wo



wo er übelgens recht gut bekannt ist, genommen, und hat zu viel Respekt vor dem Kaiser von Monomotapa, als daß er nicht jeden seiner Winke befolgen sollte.

Eine muntere Gesellschaft lustiger Hops-
macher aus der großen, schönen und wohl-
befestigten Stadt H.... im E...thale —
(aber wie gesagt in Monomotapa!) die
unter die Weinverständigen des Landes
gehören, verabredeten im letzten Winter
eine Schlittenfahrt auf U...bach, um
dort mit ihren Feinsliebchen einen fröh-
lichen Tag zu passieren. (Man liebt sich
dort auch wie hier zu Lande.) Paar
und Paar ward ranschiert, die schönsten
Festkleider paradierten, (einige wollen
behaupten es wäre dabey etwas Verwech-
lung vorgefallen, und es hätte nicht jeder
das Seine getragen, als die Uerte bezahlt
wurde. Ich weiß nichts und — sage
daraus nichts!!!) Die Schlitten, mitun-
ter auch ein ehrlicher Holzschlitten, wur-
den angespannt, und gleich nach dem Got-
tesdienst glengs fröhlich auf U... los, wo
sie auch wohlbehalten anlangten, und sich
recht lustig machten. Schade daß der
hinkende Bothe nicht dabey war! Er
kommt so selten zu einem guten Mahl!
Aber hoffentlich laden sie ihn künftiges
Jahr ein! — Der Rückzug der fröhlichen
Leute gleng über A... wo viel Rohr am
Bache wächst, und dort nahm man noch
im Vorbeigehn eins oben drauf, zechte
lustig, Futterte zum Ueberfluß die Pferde,
und dann erst glengs bey anrückender
Nacht unter lautem Fahren und Fohlen
gegen das berühmte Gesundheitsbad in
der Häberen zu. Aber wo bleibt denn
dein Unglück, fragen die Leser? Ach!
Nur Geduld! Es wird noch bald und
groß genug kommen! Seht ihr dort die

Stelle wo der aufgehäuhte Schnee den
Weg abhaldig gemacht hat? Dort kommts!
Ach, ich fürchte der Weingeist gaukelt wie
ein Irrlicht in ihren Köpfen und — hilf
Himmel! Seht ihr! Der erste Schlitten
hat schon ausgeleert. Mann und Jung-
fer purzeln über das Bord herab, und
liegen unten im fließenden Wasser im
Graben! Hört wie sie rufen:

O! häßt vor solcher Badefahrt

Uns unser Schicksal doch bewahrt!

O! Wehe! auch der zweite Schlitten
macht rechtsumkehrt! Ey bewahre — alle
mit einander bis an zwey haben das
nämliche Schicksal. Aber wer hängt denn
dort in einem Weidenstock über dem Was-
ser, und sichtet mit emporgerecten Bei-
nen in die Luft? Es ist Hr. Schnepper,
Hof- und Leibarzt zu A. (Nein es ist
doch gut daß der hinkende Bothe nicht
dabey war! Er ist kein Freund von sol-
chen Wintercampagnen im Wasser.) Die
Pferde nehmen indessen den Reifaus und
suchen bessere Führer.

Ach was für Jammer! Ach! was für Noth!
Da steht eine Jungfer verkehrt im Roth.
Streckt ihre Beine — o Schrecken! o Graus!
Nach Hülfe gegen die Wolken aus.
Da badet im Wasser in Eis und Schnee
Noch manche Schöne mit ihrem Muffe!
Und Nacht und Dunkel ist rings umher
Wer ist hier Helfer? wer Retter, wer?

Aha! Er kommt der Retter mit seiner
Lanterne. Stück für Stück fischt er die
Brocken aus der Milchsuppe, oder die
Stockfische aus dem Wasser. Freulich ver-
lohr sich ein und anderes an Geld, Uhren,
Ueberrocken, Sammetkappen, sogar eine
schöne Hamme samt dem Wad! (Schade
daran. Der hinkende Bothe ist gerne
so was! Doch von Monomotapa bis hie-
her wäre sie wohl verdorben!) Ein

nahe wohnender Bauer nimmt gütig die
schnatternden Gänse in sein Haus, und
öffnet Schränke und Tröge um trockene
Kleider hervorzuhohlen. Da kam nun
die theure Gesellschaft recht ins goldene
Zeitalter der alten weiten Pluderhosen
und der altmodischen Züppen zurück.
Schade drum daß sie bey Nacht und Ne-
bel zu Hause einzogen. Wären sie am
Tage gekommen, ich hätte geschwind die
Gassenbuben und Mädchen zusammenge-
piffen, und durch sie den Betrübten sol-
gendes Liedlein entgegen singen lassen:

Kommt her und schaut!

Wie Bräutigam und Braut

Geschmückt, zehn unsre Leute ein;

Was thut doch nicht der böse Wein!

Im Ueberfluß genossen

Spielt er euch schlimme Posen.

Einige Stücke aus der Kochkunst!

Ecoulez Susette! Leset mer doch
das! Vite, vite! öpys e so ist toujours
très-amusant! — Geduld meine schö-
nen halbwelschen Damen! es kommt gleich
etwas. Nur eine Bitte zuvor, daß der
arme hinkende Bothe keine Schuld haben
will, sintemahl er nicht gesinnet ist mit
der sanftmüthigen Küchenregierung in Ha-
der zu kommen. Also ohnt my Schmid!

1. Eine Pastete schön anzufreichen.
Dazu nimmt man allenfalls auch eine
Schuhbürste statt eines Pinsels!
2. Ein Spanferkel wird am besten un-
ausgenommen an einer Kirs-
suppe gekocht.
3. Der Kaffee wird nie schmackhafter,
als wenn er gerade aus dem Röstler
weg in eine alte schmutzige Weiber-
Lappe ausgeschüttet wird.
4. Ob man die Haasen rupfen oder wie

die Schweine abdrühen oder gar abfen-
gen müsse, darüber fragt man den
Kammerdiener, der ist lange Jäger ge-
wesen.

Mehrere Beiträge werden erwartet
und mit Dank angenommen werden.

Das kluge welsche Kammerkäschen.

Eine Herrschaft hatte beyhm Müller
Mehl bestellt, und die Kammermagd —
die sonst ihre Nase überall hat — wußte
das nicht. — Der Müller kommt und
klopft — und folgendes Gespräch mag das
übrige sagen:

Kammermagd. Wer hette glopse?

Der Müller, mit Mehl.

Kammermagd. Oh! Das isch dre
gute; komme mys liebs Müller. I wil
di Mehlkasten scho zeige. Sie hüpfte
vor ihm her drey Stegen hoch hinauf,
öffnete den Kasten und sprach: „Da,
schütte du numme dyne Mehle da hne.“
Der Müller gehorchte, ohne eben genau
nachzusehn, und schüttete seinen Sack aus.
Oh myne Gotte Müller, schrie sie nun,
was heft du mache?

Müller! He — i ha gmacht was dier
mir bisohle heit.

Kammerkäschen. Oh nei doch! I ha
groß gält Mehl welle wie dase da i der
Kaste ist. Du kannst dyne wyffe Mehl
numme wieder üme ne.

Müller. Nei Jungfere! ihr heit ml
gheisse bleher uschättte u cheuts b'halte.
I bi nit Sagemehlmüller. Ihr cheut mira
eum Schay e Häberdrey drus choche.
Adie!

Abfertigung.

Ein junger Bauer redete einen Schwein-
händler auf der Straß an, und wollte
mit

mit ihm handeln. Dieser aber gab ihm trotzigen Bescheid, worauf der Bauer ihn auslachte. Böse darüber fuhr der Schweinhändler endlich ihn an: du junger Schurke! wad' sezt de nitt schwyge chast, so will i dir de gly zeige was rechts oder links ist. Darüber — antwortete ihm jener — bruchen i ke Lehrmeister! I gseh vo mir selber daf du uf dyr rechte Syten e Narr und uf der linken en Esel bist.

Wo soll der Hagel hinschlagen?

Ein Handwerksbursche stand bey einem Hagelwetter unter der Hausthüre seines Meisters, eines Landschneiders, und sah wie das Wetter über einen nahe gelegenen Rosenacker hinzog. Er — der lieber Brodt als Kraut as, lief zum Garten, machte das Thürchen auf, und schrie; „Hagel! schlag da hinein! Den Rothen laß mir bleiben.“

Fallen und aufstehen.

Fallen ist keine Kunst, aber aufstehen ist oft eine Kunst, so sagt ein Sprichwort, und das Sprichwort hat Recht: Aber es folgt mehr daraus als man gemeiniglich meynt. Z. Er. hätte ich nicht das Fallen vermeiden können, wenn ich so viel Mühe daran gewendet hätte, als mich das Aufstehen kostete? O ja, und doch — wendet man keine Mühe aufs Stehenbleiben, sondern verläßt sich immer darauf: ich kann ja wieder aufstehen! Was ich eigentlich damit sagen will? Es ist leichter, viel leichter gut bleiben wenn man gut ist, als wieder gut werden wenn man einmahl böse geworden ist.

worden ist; es ist besser seine Kraft anstrengen um den Fall zu verhüten, als warten bis man wieder aufstehen soll. Wer Verstand hat denke nach.

Der künstliche Schweinmehger.

Derselbe soll, wie unsre Cartiere messen, in Br...len leben, und die Kunst der Schweinmehgeren gar meisterlich verstehen. Freylich ist ihm nicht sowohl ums Amt als ums Brodt, nicht ums Schweinmehgen sondern um die guten Mahlzeiten für seinen ehrenfesten Bauch. Aber sein Handwerk versteht er doch! Er hat z. B. seinem Nachbarn ein Schwein gemehget, und das dumme Thier wollte nicht sterben. Noch in vollem Zappeln warfen sie's in die Bütte und begossen es mit heissem Wasser. Aber immer ärger zappelte das widerpenstige Thier! Ungedultig darüber daß einer seiner Unterthanen so ungeberdig sich anstellte, ergreift mein Kunstmann einen gewaltigen Stein und — schlägt das Schwein in der Bütte tod! Und eben so heldenmässig lieferte er auch ein zweytes mit todschlagen.

Wenn eine d'Sach nit besser cha
So söt ers unterwege la.

Früh oder Späth Wird doch noch Rath.

Dieses Sprichwort hat sich schon oft erwahret. Und ist schon etwas fein gesponnen, es muß doch endlich an die Sonnen. Ein neues Beispiel davon giebt folgende Geschichte. Ein wackerer Küherknecht verlorh seine silberne Sackuhr, und obgleich sein braver Meister

zehn Franken dem Wiederbringer versprach, so kam die Uhr dennoch nicht zum Vorschein, obgleich eine stolze Jungfer dieselbe richtig gefunden hatte. Fast ein Jahr nachher machte sich das junge Volk einmahl im Wirthshause lustig, und meine Jungfer Ehrlich war auch da. Ob sie nun meynete die Sache sey vergessen — oder ob sie einen guten Fang von einem jungen Pürschen zu thun hofte — das weiß ich nicht! Genug sie konnte sich nicht enthalten ihre schöne silberne Uhr zu spiegeln. Aber leider zu frühe. Die jungen Pürsche merkten Unrath und hatten ihren Spaß mit ihr. Du hättest — meynete der eine — wohl einen schönern Brind für deine Sackuhr eintauschen können. Oder einen Mann mit lauffen, meynete ein anderer. Endlich wird auch mein Küherknecht aufmerksam — sieht hin und kennt seine Uhr. Nicht mit 10 Franken aber mit wenigen trockenen deutschen Worten begehrte er seine Uhr wieder und erhielt sie richtig. Wie roth die Jungfer gewesen, wie beschämt sie geworden — und ob sie seitther noch mehr gefunden hat, das weiß ich nicht.

Es giebt mancherley Leute !

O ja ! nicht zwey sind gleich. Wo der eine zu wenig thut, da thut der andre zu viel. Hans H...t von G...see lachte alle Leute aus die über Zahnschmerzen klagten, und meynete immer: ausreißen! ausreißen! i wet gl... mit ne fertig sy! Er bekommt nun selbst einmahl Zahnweh, und herzhast lauft er eine Stunde weit bis M...gen jenseits der Aare, und klopft so arg bey Doktor L...y an,

daß alles erschrickt, Aber wie der fürchterliche Doktor die Thüre öffnet, da ergreift meinen Bralhans auf einmahl das Lauffieber, und er stoh so gewaltig, daß man ihn beynahе für einen Schelmen hielt. Das war zu wenig Herz. Mehr, aber nur zu viel, hatte Bendicht A...g von A...g. Der kannte die Zahnschmerzen auch nur vom Hörensagen, und konnte auch nicht begreifen, daß das Ausreißen so wehe thun sollte. Aus blosser Neugierde zwang er einmahl einen Doktor ihm einen völlig gefunden Zahn auszureißen. Aber — er brüllte nun vor Schmerz, daß beynahе das ganze Dorf in Aufruhr gerieth — und selbtherliges öfteres Zahnweh straft ihn für seinen Muthwillen. Geschieht dir Recht!

Eine Geschichte wie es viele giebt.

Ich will euch die Geschichte von einem ausgebadeten Nausche erzählen, und zwar — wo es sich thun läßt, in Gespräch, Red und Antwort, damit euch die Sache desto anschaulicher wird, alles wie in einer lybhaften Komedi.

Erster Auftritt.

Der Ch...ter von M... kommt von D...t sch... ben helm, hat ein Säcklein voll Fleisch auf dem Buckel, und ein Horn voll Wein im Kopfe, und sagt zu sich selbst: Ueha! Ueha! nit i Haag! I ha wäger z'viel — Fleisch afglade oder — i ha — trumfig glade! — Oha Stel! chaff nit us Weg? I glaub es sya luter Bey a mym Fleisch — Ueha Stof — i trage sövel schwer! En Boz da bin i scho wieder immense Haag! — Wie wirde ga wenn i dert uss St... Moos chame!

Bretchen! ächt d's Brüggl oder steht mys
Fleisch mi überort! Ueha — sorg! Glück-
li bin i ubere! — Aber dort stelt es
G'schnitt; die müsse mi nit auslache —
Ueha Stel — i will hingerum gegen
Wald zu. (Fest geht er auf die Seite.)

Zweiter Auftritt.

Das Geschnitt spricht mit einander
wie folget:

Bäbi. Los Hans! I g'höre neuts!
was ischs ächt?

Hans. Eh was ächt! Es rüchelet
grad wien e San.

Rudi. La gseh isch ächt eim öppen
eini ertrunne!

Hans. Ney hym Tütschel es ist der
Ch...; er lyt da im Moosgrave u dröht
si drinne ume.

Alle lachen überlaut, stellen sich in eine
Reihe um den Graben, bewaffnet mit
ihren Sicheln, und singen ihm folgendes

Liedlein.

Hans.

Speis und Trank sind Gottes Gaben;
Iß und trink er will das haben.
Aber friß und sauf doch nie;
Bist ja Mensch und kein Stück Vieh.

Bäbi.

Brauchtest du recht Gottes Gaben
Lägest du nicht hier im Graben,
Kämeß glücklicher nach Haus
Und wir lachten dich nicht aus.

Alle Schnitter.

Geh nun heim und werde flug;
Trink, doch nie mehr als genug.
Wer nicht mäßig bleiben kann,
Thut sich selber Schaden an.

Der dritte Auftritt.

Der Ch...r kommt nach Hause,
und spricht mit seiner Frau:

Ch... Cha! Da bin i o glücklich
aglanget. Gäll Bäbi i bi lustige?

Frau. Ja du Saum.... was heß
gmacht? Entß der Hung wie gfest us.

Ch... Eh! mach nummie nit e so!
Lue es ist keis Brüggl gsi, da bin i du i
Grabe g'heit. Aber i will byr G'mein-
scho mache daß me an alle Orte Brügg-
leni macht, damit niemer meh ungfellig
wird, wen er gelt ga — Fleisch reiche.

In der Welt ist nichts umsonst!

Keine Haushaltung ist besser und
weisllicher eingerichtet, als die große
Haushaltung der Natur. Hier ist über-
all Ordnung, Sparsamkeit, Reichthum,
Zweckmäßigkeit; und jedes hat seinen
Platz, seine Bestimmung, seinen Nutzen.
Vor vielen Jahren hatte der königliche
Hof in Neapel Fasanengärten angelegt,
und zur Beschützung dieses schönen und
wohlschmeckenden Vogels ein strenges
Verbott gegen die Hauskazen auf der
Insel Plazida gegeben. Aber innert
zwen Jahren nahmen die Ratten und
Mäuse so überhand, daß man in den
Speisekammern und Wohnungen keiner-
ley Nahrungsmittel mehr erhalten konn-
te. Commoden, Schränke, Kleider,
Lederwerk, selbst die Blasbälge in den
Orgeln wurden von ihnen zernagt; und
der König mußte die Kazen wieder er-
lauben.

Die Spazen (Sperlinge) sind aller-
orten in bösem Rufe. Und ihre starke
Vermehrung nebst ihren frechen Diebe-
reien sind Schuld, daß man sie über-
all verfolgt. — Aber man übertreibt
das. In Schlesien wurden sie einmahl
zu vertilgen befohlen; jeder Bauer

musste eine Anzahl Köpfe einliefern. Aber jetzt nahmen die kleinen Raupen (Graswürmer) in der Obstkluft so sehr überhand, daß sie kein Obst mehr erhielten, und froh waren, die Späßen wieder auskommen zu lassen, welche eben mit jenen Verderbern ihre Jungen ernähren. So ist nichts umsonst, und der Mensch sollte darum alles in Ehren halten, was Gott schuf!

Brief an den hinkenden Bothen.

Man hat mir gesagt, lieber Jakob Ehrlich, du wollest mich in deinen Kalender setzen, Ursach dessen, daß mir am Markt zu Arberg mein Säulein ist davon gelaufen, samt dem Watsäcklein am Hals, dieweil ich im Wirthshaus gefressen bin, und daß ich nachher meinem Säulein bin nachgeloffen auf dem ganzen Markt, und ihm habe nachgefragt bey allen Krämerständen, und meint Frau mondrift im Dorf herum gelaufen und geng dem Watsäcklein nachgefragt. Und ich bitten dich du wollest das nicht thun, dieweil nur meine Feind mich wollen ausgelachet haben. Ich grüßen dich freundlich.

Siselen 2c. 2c. N. N.

A n t w o r t.

Also soll htemit wie du begehrest, niemand dich in den Kalender setzen lassen; und ich habe deinen Brief selbst hinein-gesetzt, damit jedermann sehe daß du nicht haben willst daß man dich anlacht.

Jakob Ehrlich.

Armuth und Hochmuth.

Armuth an sich ist keine Schande wenn sie erstens unverschuldet, zwentens

mit Verstand und Demuth getragen wird, und drittens wenn sie zum Fleiß und Thätigkeit ermuntert. Aber wenn der Arme durch seine Trägheit oder Schwelgerey arm ward, wenn er dennoch eben so wohl und bequem leben will wie der Reichere, dann verdient er allerdings Tadel, und wenn seiner Thorheit eins auf die Nase wird, so geschieht es ihm auch recht. Darum mag denn auch folgender Spaß hieher gehören. In einer Haushaltung auf dem Lande, wo die Hausmutter eben keine sonderliche Ordnung hatte, und Schmalhans manchmahl Küchenmeister war — wollte die Mutter an der Fasnacht auch kühlen, wie die Reichen und wohlleben. Aber mitten im Kühlen fehlt ihr der Anken. Sie schickt eine Tochter ins Nachbars Haus und will den Anken entleihen lassen. Aber da heißt es: wir geben nichts! Deine Mutter ist Rechts und Links schuldig, Anken, Mehl, Kaffee, und giebt nichts wieder. Wir sinds müde. Was machen? Gelächelt muß seyn, sonst haben andre mehr als wir. Geh zum Beck und verkaufe den übrigen Kuchli-Teig! Aber der Beck will auch nicht anbeißen; und so muß es denn doch ungelächelt bleiben. Aber der Spaß kommt erst jetzt. Die Mädchen jammern: Ach! wenn es die jungen Pürsche hören, sie lachen uns aus und setzen uns gar in die Prattig. An einem Samstag zu Nacht kommen einige junge Pürsche vors Fenster, und sprechen ihren Nachspruch. Freudig darüber daß die ärgerliche Kuchli-Geschichte ihm doch die Liebhaber nicht verschrecht habe, springt Nenni aus dem Bett und öffnet die Thüre. „Aber, für diesmahl

sprechen die Pürsche, „wollen wir nicht
„hineln, wir müßten vielleicht sonst
„noch den Zins von euerm entlehnten
„Bette bezahlen. — Wir haben aber
„mit Bedauern vernommen, daß ihr
„zu wenig Anken und zu viel Küchelteig
„habet, und bringen euch daher einen
„Vierlig Anken zum Geschenk.“

O du vertrakter Prattigmacher,
bringst doch alles aus!

Seltamer Irrthum.

Es ist ein Spas zu sehn wie die Leute
manchmahl Sachen und Begriffe ver-
wechseln, und was daraus für Verwir-
rung entsteht. So wollte ein armes Männ-
chen unlängst ein Zeugniß schreiben las-
sen, und fragte deswegen nach — d e m
Z e u g h a u s. Es giebt Bauern die je-
den offnen Laden eine Apotheke heißen,
und daher ein Lartertrant beim Knopf-
macher, eine Prattig beim Apotheker
und Schuhnägel beim Spezerträmmer
kauffen wollen.

Eine neue Art Krebsuppe.

Der hinkende Bothe schämt sich glück-
lich, daß er dies Jahr das schöne Ge-
schlecht mit so mancherley Kunststücken
aus der Küche unterhalten kann, und
hobt auf ihren unfehlbaren Dank. Be-
sonders da er ihnen hier die Verfertigung
der beliebten Krebsuppe mit folgendem
Rezept erleichtern will. Die Krebse
kommen lebendig in die Suppenschüs-
sel, und die Fleischuppe wird darüber
angerichtet. Aber dann, meine Damen
schnell den Deckel darauf; man hat Exem-
pel daß die Krebse sonst davon laufen,

weil sie an der alten Mode zu viel ha-
ben, und der neuen noch weniger nach-
fragen. Das sind dumme — Krebse!

Noch ein Beitrag zur Haushaltungs- kunst

ist dem hinkenden Bothen zur Bekannt-
machung überschrieben worden. Da er
selbst aber von aller Küchen-Weisheit
nichts versteht, so empfiehlt er dem schö-
nen Geschlecht die Sache zu reiflicher Prü-
fung. Es hat nämlich eine weise Frau
die nützliche Kunst erfunden, aus einer-
ley Kaffee beim rösten gemeinen und
zugleich vom feinsten Levantischen Kaffee
zu machen. Sie nimmt 2 Pfund quel-
conque und röstet sie in einer Eisen-
pfanne ob hellem Feuer. Nun werden
die einen Bohnen schwarz und verbrannt,
das ist gemeinen Kaffee für gemeine Leute
und sämtliche Dienerschaft, — die kaum
braun gewordenen Bohnen aber sind vom
feinsten Levantischen Kaffee, für die hohe
Herrschaft und respectable Ehrengäste.
Viel aber mag zu glücklichem Fortgange
dieser Operation beitragen, wenn die
Kaffeerösterin indessen im Kokebue oder
Lafontaine oder in Werthers Kelden leest.

Der Bauer und der Barbier.

Ein armes Bauernmännchen kam etn-
mahl in die Stadt, und fragte bey ei-
nem Barbier: Wolltet ihr nicht so gut
seyn und mich dár Gottswillen
(ohne Bezahlung) barbieren? — Der
Barbier war ein Schalk und dachte: ich
will dir den Spas im Erstenmahle ver-
treiben. Er nahm daher ein altes ver-
dorbenes Messer, und schabte und schund

den Bauern, daß ihm die hellen Thränen über die Backen herabließen. Indessen schreie vor dem Hause eine Kaze gar jämmerlich. Die verfluchte Kaze, sagte der Barbier, was hat das Vieh so zu schreien! Eh — sagte das Männchen, „i däch geng es sug e Chaz die si o „där Gottswillen lat balbieren.“ Der Barbier lachte und nahm ein besseres Messer.

Der barmherzige Samariter.

Eine der schönsten Eigenschaften am Menschenherzen, ist, daß der Mensch den Menschen liebt, sich seiner erbarmt, und herzlich gegen ihn ist. Wer das nicht kann, ist kein Mensch sondern ein Unmensch — wie darüber folgendes Beispiel das mehrere lehrt. Zu A...rn bey Aa...g hatte ein Bauer einen armen

Knaben angenommen. Wie viel Theil die christliche Barmherzigkeit daran hatte, wird sich bald zeigen. Der Mann reitet auf den Acker, der Knabe soll ihm ein Thürllein anschun, dieses fällt um und zerschmettert ihm ein Bein. Kalt und fühllos reitet der Bauer an ihm vorüber, und läßt ihn liegen. — Der Wirth, ein reicher Mann, dem man den Unglücklichen zubringt, steht sein Elend und — will ihn auch nicht annehmen. Der Pfarrer — mit seiner zahlreichen Familie nimmt ihn an, verpflegt und besorgt ihn, bis er in die Insel nach Bern kommt. Welcher unter diesen dreien hat nun Barmherzigkeit geübt an seinem Nächsten? welcher von ihnen war Mensch? — Es wird dir gethan werden wie du andern gethan hast!

Etwas zum Abschied.

Und somit denn, — Ihr Herrn und Dam's und Bauern,
zieht hinkend Both den Stelzfuß hinten aus
Macht Reverenz, und b'hütet. Doch bedauern
Würd er es sehr wenn ihr ihn pffset aus.
Er hat zwar abermahl der Narrenstreiche viele
Euch hergezählt, doch kann er nichts dafür.
Er ist zwar hier und da vielleicht selbst Narr
im Spiele
Macht hier und da auch etwas hinterfür.
Allein was hindert das? So was ist doch zum
lachen;
Und das ist oft das einzig Gute dran,
Daß man bey solchen sieben Narrensachen
Doch wenigstens noch fröhlich lachen kann.
Gern wollt ich trann! was nützt und frommt
euch schreiben,
Daß mein Kalender denn ein gutes Volks-
buch wär.

Viel lieber wollt ich das als nur den Narren
treiben —
Allein Erfahrung spricht: dann kommt kein
Käufer her.
Die Leute wollen um ihre Vaar Bazen
Nur Vossen lesen, vor Lachen zerplagen
Und immer weist der größere Thor
Dann auf des kleinern langes Ohr.
Wollt ich vernünftige Kalender schreiben
Sie würden mir alle liegen bleiben.
Und drum entschuldigt mich mit euerm eignen
Willen
Wenn Narrenstreiche viel, des Guten wenig ist.
Nehmt — bitt ich freundlich euch — nehmt
meine bittern Pillen
Als nützliche Arzney — und seyd hiemit ge-
grüßt!